Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 187 (2019)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

GROSSAUFLAGE

FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

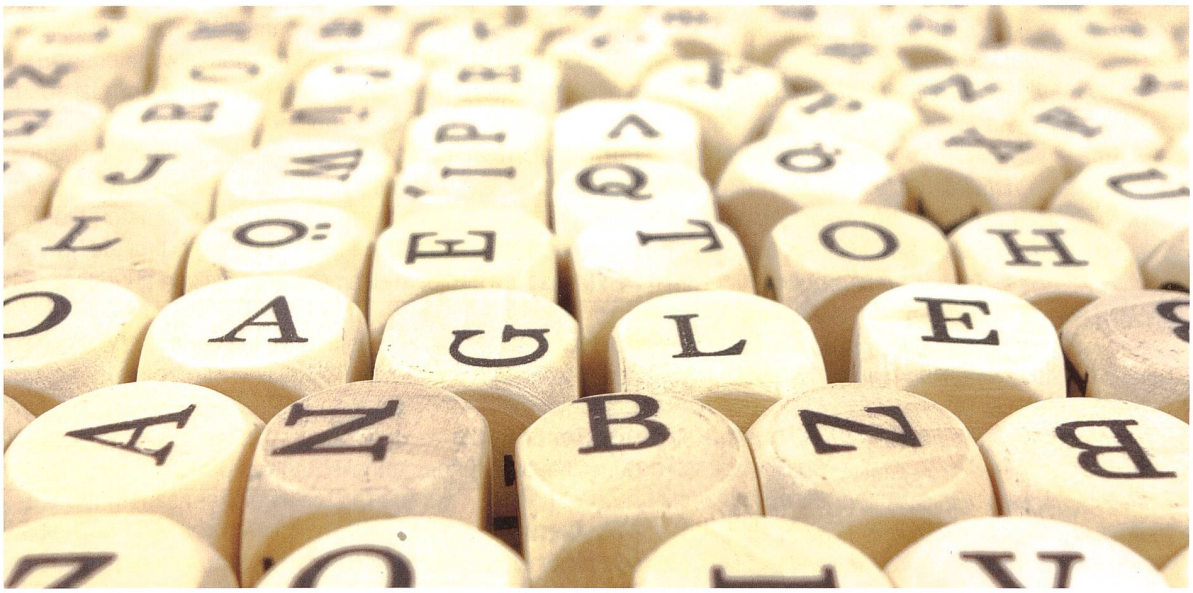
ISSN 1420-5041

187. JAHRGANG

11. APRIL

07 | 2019

Neue Sprachen für Gott



In der Öffentlichkeit hat der Einwurf Erik Flügges, wonach die Kirche «an ihrer Sprache verrecke», grosse Wogen geschlagen. Seine Analyse stiess zu Recht auch auf viel Kritik, doch hat er seinen Finger in eine offene Wunde gelegt. Die Notwendigkeit einer Suche nach zeitsensiblen, religiös-spirituellen Sprach- und Ausdrucksformen in der Kirche der Gegenwart ist nicht zu übersehen. Untermauert wird dieser Eindruck durch verschiedenste religionssoziologische Explorationen, nach denen heutigen Zeitgenossen das kirchliche Vokabular und vor allem die Sprache der Liturgie nicht mehr so ohne Weiteres verständlich sind. Die Krise der Kirche ist auch eine Sprachkrise. Es besteht ein grosser Bedarf an Neujustierungen und Transformationen. Diese Diagnose betrifft alle Bereiche kirchlichen Lebens.

Ist die Suche nach «neuen Sprachen für Gott» aber rein dem Zeitgeist geschuldet? Oder sind die heutigen Menschen in ihrem Sprachvermögen vielleicht schlicht defizitär? Um nicht in ein Lamento zu verfallen, lohnt der Blick in das Zweite Vatikanische Konzil. Nach Einschätzung der Konzilsväter ist die Gesellschaft zwar mehr oder weniger säkular, aber gottlos sind Welt und Gesellschaft deshalb nicht. Denn: Gott begründet auch die Welt in ihrer gegenwärtigen Erscheinungsform. «Durch ihr Geschaffensein [...] haben alle Einzelwirklichkeiten ihren festen Grund, ihre eigene Wahrheit, ihre eigene Gutheit sowie ihre Eigengesetzlichkeiten und ihre eigenen Ordnungen» [...] Sie werden «niemals in einen echten Konflikt mit dem Glauben kommen, weil die Wirklichkeiten des profanen Bereichs und die des Glaubens in demselben Gott ihren Ursprung haben» (GS 36). Hier spiegelt sich ein Religionsbegriff, nach dem das ernste Fragen des Menschen nach sich und der Welt als religiös charakterisiert wird. Von «Glaube» spricht das Konzil dann, wenn der auf diese Weise existenziell fragende Mensch sein Denken und Handeln in die Gottesfrage hineinstellt.

Es ist nicht alles schlechter, gottloser oder oberflächlicher geworden, sondern einfach nur anders. Da der Mensch als Geschöpf Gottes ein suchendes, existenziell fragendes Wesen ist, sind auch Transformationen in Glauben und Religion ganz normal und sogar wünschenswert. In der Suche nach «neuen Sprachen für Gott» muss also nichts Beängstigendes liegen. Aufbrüche sind notwendig, nimmt das Volk Gottes seine irdische Pilgerschaft ernst. Das betrifft heute in hohem Mass die Sprache von Glauben und Religion. Die Alternative besteht nur darin, in dem einmal eingezäunten Garten zu verbleiben und damit den Blick auf die Wirklichkeit der von Gott geschaffenen Welt zu verlieren.

*Birgit Jeggle-Merz**

Die SKZ-Redaktion gestaltete ausgehend von der Impulstagung «Neue Sprachen für Gott?» des Pastoralinstituts der Theologischen Hochschule Chur und des theologisch-pastoralen Bildungsinstituts der deutschweizerischen Bistümer TBI die vorliegende Ausgabe.

Editorial

Vom Segen der Zerbrechlichkeit

«Während des Mahls nahm er das Brot und sprach den Lobpreis, dann brach er das Brot ...» (Mk 13, 22). Im gebrochenen Brot begegne ich, so Andreas Knapp in seinem Buch «Vom Segen der Zerbrechlichkeit Grundworte der Eucharistie», der Gebrochenheit der Welt und meiner Selbst. In ihm spiegeln sich meine Schwächen und Grenzen, mein gescheiterter Lebensentwurf, mein im Sand verlaufenes Lieblingsprojekt. Mein Leben, ein Fragment – «fractio panis». Begegnen wir im gebrochenen Brot in der Eucharistiefeier nicht auch der Gebrochenheit der Kirche? In diesen Tagen, Wochen und Monaten wird offenbar, wie sie Menschen verwundete und verwundet, wie das Bild einer moralisch integren und glaubwürdigen Instanz zerbröselt. Kirchliche Strukturen und Traditionen werden in Frage gestellt. Es scheint, dass kein Stein auf dem anderen bleibt. Eine Kirche in Bruchstücken – «fractio panis». Insofern dieses Zerbrechen ein neues Sein für die Kirche ermöglicht und sie als Pilgerin unter neuen Vorzeichen ihren Weg durch die Zeit weitergehen kann, wird ihr dies zur Gnade. Auf diese Weise würden die ungeheuerlichen Worte aus den Schlusszeilen eines Gedichts von Nelly Sachs erfahrungsgetränkt:
«Der Himmel übt an dir
Zerbrechen.
Du bist in der Gnade.»
Die Kirche ist und bleibt eine gebrochene in der Nachfolge Jesu, der beim letzten Abendmahl das Brot brach und teilte.

Maria Hässig

In dieser Ausgabe

Gastkolumne
Martin Werlen über die Sprachlosigkeit 123

Katechese
Wie religiöse Sprache vertraut und glaubhaft wird 124

Jugendarbeit
Wenn Gott ein WLAN wäre … 126

100. Geburtstag von Silja Walter
Kreatives Ringen um ein neues Sprechen von Gott 128

Fundamentaltheologie
Das Sprechen von Gott trägt die Signatur der Zeit 130

Homiletik
Den Menschen und dem Himmel nahe predigen 133

Porträt
Notfallseelsorger Andreas Graf 134

Bistum Lugano
Neues Medium für das katholische Tessin 135

Missbrauch
Dolores Waser Balmer über das neue Schutzkonzept 136

Kirchliche Berufung
Eine App unterstützt Jugendliche in ihrer Suche 138

Amtliche Mitteilungen 139

Anzeigen 142

Impressum 148

* Birgit Jeggle-Merz (Jg. 1960) ist Professorin für Liturgiewissenschaft an der Theologischen Hochschule Chur und an der Universität Luzern, geschäftsführende Leiterin des Pastoralinstituts Chur und Zentralpräsidentin des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks (SKB).

Es hat mir die Sprache verschlagen

Auf Messers Schneide stand der Beitrag von Pater Martin, wo bis knapp vor Redaktionsschluss nicht klar war, ob der Text im virtuellen Orbit wieder gefunden werden würde.

Beim Schreiben dieses Artikels hat es mir die Sprache verschlagen. Eigentlich nicht überraschend, denn neue Sprachen für Gott betreffen eine Beziehung, die nicht spannender sein könnte: Die Beziehung zwischen Gott und dem Menschen. Da ist nicht alles klar. Es ist der Gott, der immer wieder überrascht, dessen Gedanken nicht unsere Gedanken sind (vgl. Jes 55,8). Auch beim Menschen ist nicht alles klar, überhaupt nicht. Viele Polarisationen und Kämpfe in der Kirche wurzeln im Umgang mit dieser grundlegenden Spannung im Glaubensleben.

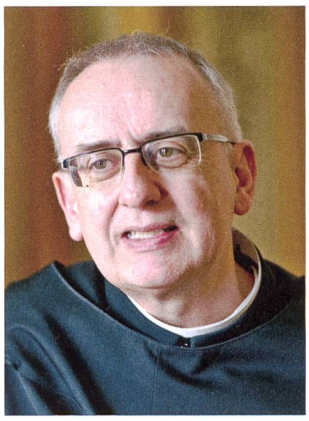
Wer einen Gott verehrt, bei dem alles klar ist, verehrt einen selbstfabrizierten Götzen. Und wer von einem Menschen sagt: «Den kenne ich, der braucht mir nichts zu sagen», hat nichts von seinem Geheimnis verstanden. Wenn uns bei Gott und bei Menschen alles klar ist, nehmen wir weder Gott noch den Menschen ernst. Diese Einsicht in unseren Glauben - und damit auch in die Sprache in unserem Glaubensleben – legt uns das Zweite Vatikanische Konzil in «Gaudium et spes» ans Herz. Papst Johannes Paul II. hält dies für eine der grössten Einsichten des Konzils (Dives in misericordia, 1).

Im Sprechen mit Gott und im Sprechen über Gott kann nie alles klar sein. Es bleibt ein Ringen und ein Staunen, ein Verstehen und auch ein Fremdbleiben, ein Vertrauen und ein Erschrecken. Davon zeugt die ganze Bibel. Geht die Spannung verloren, werden Gebet und Verkündigung zu einem Plappern wie das der Heiden (vgl. Mt 6,7). Die Versuchung dazu ist gross. Wir dürfen einen anderen Weg wagen: Der Mensch darf in Gottes Gegenwart da sein, hören und sich selbst zur Sprache bringen. «Jemand sein dürfen statt etwas sein müssen» (Daniel Hell). Diese Haltung lässt aufatmen, die Grundhaltung des Sprechens mit und über Gott.

Authentisch über Gott sprechen kann, wer zuerst mit Gott spricht. Der erste Schritt besteht also nicht darin, neue Texte zu schaffen, sondern darin, uns immer neu in die Beziehung mit Gott zu wagen. Ansonsten bleiben neue Texte etwas Gebasteltes. «Das Wort ist Brot geworden» (Silja Walter): davon soll unser Mund voll sein. Wenn das Wort nicht zum Brot wird, wird die Lehre schnell zur Leere – auch wenn alles stimmt und sie vor der Prüfung der Glaubenskongregation besteht. Und das Gebet wird zum Geplapper, auch wenn die Gottesdienstkongregation es approbiert. Neue Sprachen für Gott sind geprägt von der Spannung des Dialogs zwischen Gott und Mensch. Sie sind Ausdruck des Staunens und führen zum Staunen. Sie lassen aufhorchen und fordern heraus. Sie ecken an und führen in die Tiefe.

Beim Schreiben dieses Artikels hat es mir die Sprache verschlagen. Unser Computer-Server streikte über Tage. Da wurde mir neu bewusst, wie wichtig das Schweigen ist. Dem grossen Propheten Elijas schenkt Gott die tiefste Begegnung nicht in den grossen Dingen dieser Welt (Sturm, Erdbeben und Feuer), sondern mit einer «Stimme verschwebenden Schweigens» (Martin Buber).

Martin Werlen



P. Martin Werlen OSB (Jg. 1962) ist seit 1983 Mönch von Einsiedeln. 1988 wurde er zum Priester geweiht. Von 1989 bis 1992 studierte er Psychologie in Rom und schloss mit dem Lizentiat ab. Von 2001 bis 2013 war er Abt der Klöster Einsiedeln und Fahr. Seither ist er wieder Novizenmeister und Lehrer am klostereigenen Gymnasium.

Von lebensfremd zu bedeutungsvoll

Wie ist vom Unaussprechlichen zu sprechen, so dass für die Menschen die religiösen Worte und Symbole Sinn ergeben? Glaubwürdig, persönlich, einfach und klar sind die Stichworte.

Prof. Dr. Monika Jakobs (Jg. 1959) studierte katholische Theologie, Germanistik, Politikwissenschaft und Soziologie in Saarbrücken und Cardiff (GB). Seit 1999 ist sie Professorin für Religionspädagogik und Leiterin des Religionspädagogischen Instituts an der Universität Luzern.

«Sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund», beten wir in jeder Messe; «Sprich du das Wort, das tröstet und befreit» singen wir im Kirchenlied von Huub Oosterhuis. Der Soziologe Jürgen Habermas sprach in seiner berühmten Rede zur Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels davon, dass Religion auch in der säkularisierten Gesellschaft eine sprachliche Ressource sein kann. Von religiöser Sprache, von Sprache in der Kirche wird viel erwartet. Entsprechend ist das Enttäuschungspotenzial riesengross. Auf einem bekannten Buchtitel heisst es provokativ: «Wie die Kirche an ihrer Sprache verreckt».

Ist «falsche» Sprache tatsächlich die Ursache dafür, dass das kirchliche Leben insbesondere bei Jugendlichen wenig Resonanz erzeugt? Tatsächlich wird eine lebensfremde, altmodische und unverständliche Sprache, vor allem im Gottesdienst und in der Bibel, schnell einmal genannt, wenn Menschen sich kritisch gegenüber der Kirche äussern. Doch: Was heisst hier «falsche» Sprache? Sind falsche Wörter gemeint, oder eine hermetische Ausdrucksweise, die erst mühsam entschlüsselt werden muss, ein unangepasster Redestil (zu feierlich, zu wenig feierlich, zu ernst, zu wenig ernst) oder Unaufrichtigkeit?

Religiöse Sprache – eine fremde Welt

Sprache bildet nicht nur ab, sondern schafft eine Vorstellung, die über das einzelne Wort hinausgeht. Dieser Assoziationsraum beruht auf einem geteilten Kontext. Manch ein fremdsprachiges Wort ist unübersetzbar, weil es mit einer Erfahrung oder Wahrnehmung verbunden ist, die uns fremd ist. Dasselbe gilt für die Bibel und die Tradition, deren Geschichtlichkeit viel Wissen erfordert. Ich denke an Begriffe wie «unrein», an Hirten und Schafe, oder an soziale Verhältnisse, ohne deren Kenntnis manche Texte unverständlich bleiben. Schliesslich schafft Sprache auch Realität. Heute spricht man von «Rahmung», wenn Begriffe wie «Flüchtlingsschwemme» oder «Frauenprobleme» genannt werden, weil sie implizit eine bestimmte Sicht der Dinge beinhalten. Eine Besonderheit religiöser Sprache ist ihr Ringen, Unaussprechliches in Worte zu fassen, nämlich Gott selbst. Neben dem Erzählen von Geschichten – statt des Beschreibens – hat die Glaubenssprache dafür verschiedene Strategien: das negative oder auch paradoxe Sprechen, z. B. das auf der Überzeugung beruht, dass über Gott nicht so gesprochen werden kann wie über Weltliches. «Gott ist keine Kraft, ist nicht das Sein, ist keine Zahl, nicht einmal das Leben» dichtet Dionysius Areopagita im 6. Jahrhundert und zur gleichen Zeit wiederholt Romanos der Melode* in seinem Weihnachtshymnus beständig das Motiv «ein kleines Kind – der grosse Gott». Eine weitere Strategie ist das Sprechen in Bildern und Symbolen, welches unser religiöses und liturgisches Sprechen weithin prägt, etwa «Du bist das Licht der Welt». Der häufige, unreflektierte Gebrauch solcher Bilder kann zu einer Abnutzung bis hin zur Bedeutungsleere führen. Für Menschen, die nicht in diese Art des Sprechens hineingewachsen sind, sind solche Symbole unverständlich und der historische Graben zwischen Tradition und heutiger Zeit scheint unüberwindbar. Dabei geht es noch nicht einmal nur um das intellektuelle Verstehen, sondern darum, den Raum, den die Sprache eröffnet, mit eigenen Gefühlen, eigener Sinnhaftigkeit zu füllen.

Das religiöse Sprachspiel unserer Kirchen ist den meisten Jugendlichen heute nicht vertraut. Die traditionellen religiösen Sprachmuster sind ihnen eine vollkommen fremde Welt, deren Sinn sich ihnen kaum erschliesst. Traditionelle religiöse Motive wie Engel, Teufel, Karma, Nirwana usw. kennen sie zwar, sofern sie Einzug in die Lebenswelt gefunden haben, allerdings meist ohne Erfahrungskontext oder begriffliches Wissen. Dass Religion überdies als etwas Privates, Intimes empfunden wird, über das man kaum spricht, oder als ein unbestimmtes Gefühl, verstärkt den Verlust an religiöser Sprache, den sie meistens noch nicht einmal als solchen wahrnehmen.

Gelingendes Sprechen

Religiöse Sprachfähigkeit verhilft Jugendlichen, für ihr Ringen um Identität, für die sich bildenden Überzeugungen und Werte Worte zu finden. Gleichzeitig ist religiöse Kommunikationskompetenz in unserer pluralen Gesellschaft unverzicht-

* Romanos der Melode (ca. 485–560) stammte aus Syrien, lebte in Konstantinopel und war byzantinischer Hymnograph. Unter seinem Namen sind 90 Hymnen überliefert, davon sind 60 als echt anerkannt. Er gilt als der bedeutendste Dichter byzantinischer Literatur und wird in der orthodoxen Kirche als Heiliger verehrt.

bar. Wollen Jugendarbeiter und Katecheten diese vermitteln, müssen sie bei dem ansetzen, was für Jugendliche am wichtigsten ist: Glaubwürdigkeit. Sie hebt auf das Zusammenspiel von Person, Sprechen und Tun ab und weist über das rein Sprachliche hinaus. Fehlt sie, hat keine noch so jugendlich daherkommende Sprache eine Chance. In diesem Sinne wirkt sich der mühsame Umgang der Kirche mit ihrem eigenen Fehlverhalten erschwerend aus auf die Chance, religiöse Sprachfähigkeit zu vermitteln, zusätzlich zur allgemein skeptischen Haltung von Jugendlichen gegenüber der Kirche als Institution. Wenn jemand unaufrichtig ist, wie kann man ihm die liturgische Sprache glauben?

Sprache ist vor allem Kommunikation. Jugendliche wollen nicht bepredigt oder missioniert, sondern verstanden werden. Sie sind offen für echtes, vorbehaltloses Interesse, sie wollen, dass ihnen zugehört wird, und dass das, was sie äussern, nicht ohne Wirkung bleibt. Finden Erwachsene und Jugendliche einen Draht zueinander? Damit hängt zusammen, dass die Glaubenssprache nicht abstrakt, sondern lebensrelevant sein soll. In der Religionspädagogik wird hier vom Prinzip der Korrelation gesprochen, eine der anspruchsvollsten theologischen Aufgaben mit vielen Fallstricken. «Jesus ist unser Freund» etwa ist eine verbreitete Aussage. Stimmt das? Ist Jesus mein Freund wie meine beste Freundin oder wie meine Gspänli? Eigentlich ist es schon wieder ein Bild, von dem abstrahiert werden muss. Was macht der Junge, der Aussenseiter ist und keine Freunde hat? Er braucht richtige Freunde. Ähnliches gilt für das viel benutzte Wort «Gemeinschaft», das allzu sorglos für alle möglichen Gruppen benutzt wird, ob sie nun wirklich eine Gemeinschaft bilden oder nicht. Für Menschen, die sich nach Gemeinschaft sehnen, kann das nur in Enttäuschung enden. Die hauptsächliche Herausforderung der Korrelation ist es, gerade für Fachleute, für sich selbst ganz lebenspraktisch in Worte zu fassen, was der Glaube für sie persönlich bedeutet.

Traditionelle Sprache braucht manchmal eine Übersetzung oder eine Erläuterung, damit der zeitliche Graben überwunden werden kann. Eine besondere Herausforderung stellt dabei die Liturgie dar. Sie ist performativ, hier wirkt das Wort idealerweise aus sich und ausführliche Erläuterungen stören die liturgische Dynamik. Um dies erfassen zu können, hilft die Methode des Rezitierens, des Sprechens auf Probe. Was passiert, wenn traditionelle Ausdrücke über meine Lippen kommen wie: «der mit dir lebt und herrscht»; was passiert, wenn ich im Glaubensbekenntnis oder im Vaterunser eine Sprache zitiere, die seit Jahrhunderten Menschen laut und leise schon gesprochen haben? Wie fühlt es sich an, in einer Tradition zu stehen? Gehöre ich dazu? Die rezitierende Zugangsweise darf jedoch nicht den Verzicht auf Erneuerung, auf Verheutigung der gottesdienstlichen Sprache bedeuten.

Ein weiteres wichtiges Prinzip für eine gelungene Sprache, die dadurch mehr Chancen hat, zu einem Resonanzraum zu werden, ist Einfachheit. Sie ist wohl das Schwierigste. Voraussetzung für einfache, klare Sprache ist die Klarheit der eigenen Gedanken und die Aufrichtigkeit der Absicht. Jeder Prediger, jeder Katechet muss sich fragen: Will ich wirklich verstanden werden? Oder will ich nur beschwichtigen, bemänteln, oder Menschen demagogisch in einen Gefühlsraum locken, den ich mir vorgestellt habe? Plappere ich, weil ich eigentlich nicht genau weiss, was ich sagen will? Schliesslich gehört zum Erwerb religiöser Sprachkompetenz zentral die Ermächtigung, selbst religiöse Sprache zu schaffen; auszuprobieren, was individuell stimmt, was in einer Gruppe trägt. Sie basiert auf dem Zutrauen, dass (nicht nur) Jugendliche tatsächlich ein wertvolles religiöses Potenzial in sich haben. Gut gemeinte selbst formulierte Fürbitten schaffen es selten, die notwendige Authentizität auszudrücken. Deshalb ist es wichtig, in der Katechese, im Religionsunterricht, in der Jugendarbeit Räume der Nachdenklichkeit, des Philosophierens und des Ausprobierens zu schaffen.

Damit das Wort glaubhaft wird

Es ist nicht erstaunlich, dass das bisher Gesagte sich nicht auf Jugendliche beschränkt, es gilt für alle Altersgruppen. Insofern kann ein gelungener Umgang mit Jugendlichen in der Kirche vielleicht auch der kirchlichen Sprache neue Impulse geben. Für theologisch gebildete Hauptamtliche ist es ein wichtiges Erfordernis, Sprache nicht naiv zu nutzen, so als ob es nicht drauf ankäme, wie, in welcher Weise und in welchem Kontext etwas gesagt wird. Sprache ist nicht der einzige Faktor dafür, ob der christliche Glaube wieder vermehrt als Resonanzraum wahrgenommen werden kann, aber es ist ein wichtiger, wenn es darum geht, ob das Versprechen, dass das göttliche Wort «die Seele gesund macht», für Menschen glaubhaft wird.

Monika Jakobs

WLAN, Glaubens-App und neue Wörter

Im (Jugend-)Alltag gibt es unzählige Sprachbilder und Symbole, die kreativ ins Sprechen über Gott und die Welt einfliessen können, um dort ihr Potenzial für eine existenzielle Glaubenskommunikation zu entfalten.

Stephan Sigg (Jg. 1983) studierte Theologie in Chur und ist seitdem als Journalist und Autor sowie in der Aus- und Weiterbildung von Religionslehrpersonen tätig.

Bitte keine Barmherzigkeit! Keine Nächstenliebe! Kein Gebet! Welcher junge Mensch kann denn heute etwas mit diesen traditionellen Kirchenbegriffen anfangen? Trotzdem verwenden nicht wenige Seelsorger und Ehrenamtliche diese Begriffe noch immer selbstverständlich und sind sich oft kaum bewusst, dass hinter jedem ein ganzes theologisches Programm steckt, das eigentlich erklärt werden müsste. Natürlich: Einfache, neue Pendants, mit denen sich Kirchenbegriffe eins zu eins übersetzen lassen, gibt es nicht. Sie lassen sich meistens nur umschreiben. Es gibt jedoch zahlreiche Sprachbilder und Symbole, die im Jugendalltag aktuell sind, und die kreativ im religiösen Vokabular zum Einsatz kommen können.

Beispiele aus der digitalen Welt

Was fällt Ihnen zum Stichwort Handyladekabel ein? Akku wird leer, aufladen, Steckdose, schon wieder keine Energie mehr! Da lande ich schon fast automatisch bei spirituellen Fragen: Wo tanken Sie Energie? Was gibt Ihnen Kraft? Wer ist für Sie wie ein Ladekabel? Und was raubt Ihnen Energie? Ein anderes Beispiel: Welche Apps sind ganz vorne auf Ihrem Smartphone-Display zu finden? Wie viele haben Sie installiert? Welche davon benutzen Sie regelmässig? Das Smartphone-Display sagt sehr viel über den Nutzer aus: «Zeigen Sie mir Ihren Display und ich sag Ihnen, wer Sie sind!» Was ist Ihnen wichtig? Welche Informationen interessieren Sie? Welche Werte stehen im Vordergrund? Welche Programme benötigen Sie für Ihren Alltag, welche helfen Ihnen, um durchs Leben zu kommen? Wenn Jesus ein Smartphone gehabt hätte, welche Apps hätte er wohl installiert? Vielleicht hätte man für ihn ein paar neue erfinden müssen: Die Teilen-App, die Verzeihen-App.

Bei welchem WLAN sind Sie eingeloggt? Das WLAN bzw. die Möglichkeit, online zu gehen und zu sein, ist für viele Jugendliche heute etwas Existenzielles. Ein WLAN sendet Signale, ein WLAN ermöglicht Austausch von Daten: Welche Daten empfangen Sie, welche Signale nehmen Sie wahr – und welche nicht? Bei welchem WLAN sind Sie eingeloggt – und finden Sie heraus, welches WLAN für Sie das richtige ist? Wenn Gott ein WLAN wäre, wäre er frei zugänglich oder mit einem Passwort geschützt – und wenn ja, mit welchem? Wer sich einmal auf solche Beispiele aus der digitalen Welt einlässt, der ist gezwungen, ganz neu über Gott und den Glauben nachzudenken. Er wagt sich auf unbekanntes Terrain und nimmt auch Fehltritte in Kauf: «Kann oder darf ich das so formulieren? Ist das wirklich zutreffend?» Das verhindert, dass ich mich zurückziehe in die Sicherheit vorgefertigter Phrasen, die schon seit Jahrzehnten in Verwendung und deshalb aber inzwischen ziemlich verstaubt sind. Wenn ich Spirituelles mit zeitgemässen Sprachbildern verknüpfe, wird mein Gegenüber hellhörig: Meine Sprache löst bei ihm etwas aus, es kann in Gedanken mit eigenen Beispielen ergänzen. Und: Der unkonventionelle Zugang, da mit ihm etwas aus dem ganz normalen Alltag aufgriffen wird, bleibt vielleicht gerade deshalb umso länger haften. Wenn ich das nächste Mal bewusst mein Smartphone-Display anschaue, erinnere ich mich vielleicht, dass …

Auf Englisch verzichten

Wer Jugendlichen heute religiöse Themen näherbringen möchte, muss zuerst hinhören, welche Symbole, welche Begriffe in der Kommunikation von Jugendlichen aktuell sind. Es geht nicht darum, die Jugendsprache zu übernehmen und bisherige Texte mit möglichst vielen aktuellen Jugendwörtern zu aktualisieren. Das wirkt oft bemüht. Die deutsche Sprache und die Mundart bieten viele kreative Möglichkeiten. Hingegen sind die Versuche, auf die englische Sprache zu setzen und damit moderner und frischer zu wirken, oft zum Scheitern verurteilt.

Songtexte als Vorbilder

Ein wichtiger Tipp in Sachen Kommunikation findet sich bereits bei Martin Luther: Man soll den Menschen «aufs Maul schauen», hat er geraten. Ganz genau hinhören: Worüber sprechen sie? Und wie formulieren sie es? Vorbilder und Inspirationsquellen kann auch die aktuelle deutschsprachige Pop-, Rock- oder Hiphopmusik sein: Musikschaffende wie Namika («Lieblingsmensch»), die Band Silbermond oder Mark Fors-

ter («Bauch oder Kopf») zeigen, wie sich heute originell und pointiert gesellschaftliche Themen aufgreifen lassen. Diese Texte können so etwas wie ein Grundstoff sein, wenn es darum geht, Gebete oder Impulstexte für den Unterricht oder einen Gottesdienst zu formulieren. Wer einmal den Versuch wagt, einen Songtext zu einem Gebet umzuschreiben, ist oft überrascht, was für tiefgründige Texte dabei herauskommen – das gelingt selbst Seelsorgern, die sich nicht als Poeten bezeichnen, ganz ohne Kopfzerbrechen. Viele dieser Songtexte zeigen: Wer die deutsche Sprache kreativ verwendet, kann beim Leser oder Zuhörer etwas auslösen. Auch in auf den ersten Blick simplen Bildern steckt oft viel Potenzial. Zum Beispiel das Bild des Eisberges im gleichnamigen Lied von Andreas Bourani oder das Bild vom Lieblingsmenschen, den die Sängerin Namika in ihrem bekanntesten Lied besingt. Adressatengerechte Sprache ist eigentlich nichts Neues: Hat das nicht Jesus schon in Gleichnissen gemacht? Das Kamel, das durch das Nadelöhr geht … Auch er orientierte sich in seinen Texten immer bewusst an der Zielgruppe, an die er sich wandte. Viele Texte aus der deutschsprachigen Musik machen auch noch auf etwas Anderes aufmerksam: Texte werden lebendig, wenn die Sinne angesprochen werden. Wenn ich den Text höre bzw. lese, sehe, höre, rieche ich etwas. Wer also etwas via Text mündlich oder schriftlich näherbringen möchte, sollte sich überlegen: «Kommen Farben, Materialien, Bewegungen, Geräusche und Gerüche in meinen Texten vor?» Der prasselnde Regen, Zitronenduft, die roten Gummibärchen …

Nicht mehr als 140 Zeichen

Junge Menschen kommunizieren heute intensiv in Social-Media-Anwendungen miteinander. Diese Kommunikationskanäle sind geprägt von einer kurzen und knappen und vor allem dialogischen Kommunikation. Es geht wie beim Tischtennisspiel sehr schnell hin und her. Diese Medien haben die Kommunikationskultur verändert und sind mitverantwortlich dafür, dass viele Menschen immer mehr Mühe haben, lange Texteinheiten aufzunehmen oder länger zuzuhören. Wer diese Realität ernst nimmt, schreibt andere Texte, kommuniziert anders. Die Herausforderung besteht darin, sich kurz zu fassen, die Botschaft auf den Punkt zu bringen und Texte dialogischer zu gestalten (z. B. mit mehr Fragen). Natürlich ist das bei komplexen Glaubensthemen nicht immer möglich, aber trotzdem sollte ich mich der Frage stellen: Wie kann ich es komprimieren, was ist die Quintessenz von dem, das ich erzählen möchte?

Bitte authentisch!

Eines hat sich nicht geändert: Texte kommen an, wenn sie authentisch sind – der Text muss zum Sprecher bzw. zum Verfasser passen. Wenn man jemandem einen Text nicht abnimmt, kann er noch so gut formuliert sein – er verfehlt sein Ziel. Gerade deshalb machen heute viele die Erfahrung, dass sie mit Texten in typischer Kirchensprache nicht ankommen – denn diese klingen zwar kirchlich, haben aber oft mit dem Sprecher wenig zu tun – es wird wenig Persönliches vermittelt. Vielleicht ist die Wirkung von authentischen Texten gerade in unserer durchgestylten Welt noch grösser als früher. Jeder muss seine persönliche Sprache finden. Das erfordert vielleicht auch etwas Mut – Mut, nicht den perfekten und inhaltlich korrektesten Text zu formulieren, sondern einen mit Ecken und Kanten.

Spirituelle Sprache beibringen

Viele Erwachsene tun sich heute schwer, eine spirituelle Sprache zu verwenden, die Jugendliche erreicht – und auch junge Menschen selbst sind heute meistens überfordert, wenn sie mündlich oder schriftlich spirituelle Texte wie zum Beispiel ein Gebet formulieren sollen. Zum einen liegt es daran, dass es viel Überwindung erfordert, anderen Einblicke in persönliche Glaubensansichten, Ängste und Hoffnungen zu geben. Zum anderen hat es aber auch damit zu tun, dass sie schlichtweg nicht wissen wie es geht – weder zuhause noch in der Schule gibt es Möglichkeiten, es zu lernen. Deshalb wären dringend in allen kirchlichen Bereichen Angebote gefragt, wo Menschen aller Generationen für eine zeitgemässe Glaubenskommunikation fit gemacht werden. Dabei sollte eben nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch vermittelt werden wie zum Beispiel persönliche Gebete formuliert werden können. Möglichkeiten zum Experimentieren schaffen: Das kann zum Beispiel im Rahmen einer «spirituellen Schreibwerkstatt» geschehen, in der kreative Schreibmethoden die Lust, die Wörter sprudeln zu lassen, wecken. Denn das Finden einer neuen Sprache, das Spiel mit neuen Wörtern für spirituelle Themen ist viel mehr als ein «Sprachkurs»: Wenn ich mir überlege, wie ich etwas umschreiben kann oder welche Formulierung am meisten zutrifft, muss ich zunächst intensiv über den Inhalt nachdenken.

Stephan Sigg

An allen Wächtern vorüber

Die Schriftstellerin und Lyrikerin Silja Walter hat mit ihren Texten viel zu einer neuen Sprache in der Kirche beigetragen. Am 23. April hätte sie ihren 100. Geburtstag feiern können.

Ulrike Wolitz (Jg. 1961) hat in Theologie über Silja Walter promoviert und ist in Walenstadt SG als Seelsorgerin tätig. Sie betreut als redaktionelle Leiterin die Silja-Walter-Gesamtausgabe.

«Vielleicht hält Gott sich einige Dichter [...], damit das Reden von ihm jene heilige Unberechenbarkeit bewahre, die den Priestern und Theologen abhandengekommen ist.» Und vielleicht – so liesse sich der Gedanke von Kurt Marti in «Zärtlichkeit und Schmerz» erweitern – auch einige Dichterinnen.

Neue Sprache und Bilder

Silja Walter* (1919–2011) mag zu diesen Dichterinnen gehören. In ihrem umfangreichen Werk, das aus Gedichten, Hymnen, Prosatexten, Meditationen und spirituellem Theater besteht, finden sich Texte, die von jener heiligen Unberechenbarkeit zeugen und sich unheiliger Berechenbarkeit entziehen. Wer die Benediktinerin, die seit 1948 in Kloster Fahr am Rand von Zürich lebte, kannte, konnte fasziniert sein von ihrer leidenschaftlichen, glühenden Gottrede mit dem lyrischen Klang und der authentischen, begeisternden Stimme. Unermüdlich formte sie in Sprache, wovon sie überzeugt war, dass Gott am Kommen ist und unsere Gegenwart verändert:

Das unsichtbar schimmernde
Jesusjetzt
hat sich in meine
ausgebrannte
Herzlampe
gesetzt
Jetzt liegen alle
Gestern
und Morgen der Erde
sonnenklar ausgebreitet
vor meinem Gesicht
Das Weltall
steht in der Küche[1]

Kann man zu Gott und über Gott, kann man über den Absoluten eigentlich adäquat reden? «Nein», erklärte Silja Walter in einem Gespräch, «das kann man eben nicht. Ich kann das Absolute nicht beschreiben. Und trotzdem. Trotzdem bemühe ich mich immer wieder, einen Ausdruck dafür zu finden. Nicht Begriffe, nein, vor allem nicht alte Begriffe. Lieber nicht von Gott reden als in der alten, verdreschten, verbrauchten Sprache. Ich bemühe mich vielmehr um das Finden von neuen Bildern, Symbolen. Wobei dieses Bemühen nicht eigentlich ein voll bewusstes, gezieltes ist. Die Bilder, die kommen wie von selber.»[2]

Neue Bilder von Gott von selber kommen zu sehen, das kann prophetisches Sehen sein, es kann jedoch auch Unsicherheit und Ängste auslösen, die da und dort bremsend wirken. Denn die «alte, verdreschte Sprache» galt doch als sicheres, bewährtes, gewohntes Gefäss für Ewiges in der Zeit, das sich von Generation zu Generation tradierte und bewahrt werden wollte. Silja Walter fand sich in den siebziger Jahren mitten in das Ringen um eine neue Sprache im Raum der Kirche im Reden zu Gott hineingestellt. Die Erarbeitung einer muttersprachlichen Liturgie war eine grosse Herausforderung, insbesondere im Bereich hymnischer Texte. Als Mitglied der poetischen Kommission sollte Silja Walter alte lateinische Hymnen in deutsche poetische Fassungen übertragen. Es zeigte sich jedoch, dass Sinntreue und Formtreue nur mit Abweichungen zu wahren waren und eine Übertragung des Hymnus, die sich in Vokabular und Grammatik, Reim und Rhythmus dem Original verpflichtet weiss, den Resonanzkörper der Muttersprache nicht so leicht zum Schwingen brachte. So tat es Silja Walter der Braut im Hohelied gleich und lief «an allen Wächtern vorüber» – auch an den Wächtern des alten lateinischen Hymnars –, freie Hymnen in einer neuen Sprache schreibend.

Die Nacht läuft der Mitte zu;
spring,
WORT,
Geliebter,
Tau in den Haaren,
über die honigduftenden Berge
in deine Stadt.
Ihn suche ich,
den meine Seele liebt.
Aufstehn will ich,
denn er kommt
in seinen Garten.

Verbrannt ist die Welt, doch
komm,

* Silja Walter wurde 1919 in Rickenbach bei Olten geboren. Sie studierte Literatur an der Universität Freiburg i. Ue. 1948 trat sie ins Benediktinerinnen-Kloster Fahr bei Zürich ein, wo bis zu ihrem Tod am 31. Januar 2011 lebte. Für ihr schriftstellerisches Wirken erhielt sie zahlreiche Ehrungen im Literatur- und Kulturbetrieb, unter anderem den Preis der Schweizerischen Schillerstiftung.

[1] *Silja-Walter*-Gesamtausgabe Bd. *8*, Wolitz, Ulrike (Hg.), Freiburg i. Ue. 2005, *94*.
[2] *Silja-Walter*-Gesamtausgabe Bd. 6, Wolitz, Ulrike (Hg.), Freiburg i. Ue. 2001, 193 f.

WORT
des Vaters,
schön ist sie dennoch,
sucht dich an allen Wächtern vorüber,
von Nacht zu Nacht.
Ihn suche ich,
den meine Seele liebt.
Aufstehn will ich,
denn er kommt
in seinen Garten.[3]

Im Suchen nach neuer Sprache im nachkonziliaren Ringen zeigte Silja Walter, dass es möglich ist, in neuer Sprache und dennoch im Geist der Tradition zu Gott zu reden.

Um die gleiche Zeit etwa schrieb Silja Walter den sprachschöpferischen Protestgedichtezyklus «Keine Messgebete», der zu ihren bilderreichsten Texten gehört. Es sind Beziehungsgedichte, in denen sie Gott ganz eigene Namen gibt: «mein Dunkelgänger», «mein mich Packender», «mein ewiger Türsteher», «lichtflüssiges Gottesnichts». Dabei arbeitet sie mit Überraschung und Provokation. Sie setzt Wörter zusammen, die nicht zusammengehen. Der Zusammenprall von Gegensätzen beispielsweise wie «tot» und «tosend» kann die Ambivalenz der Gotteserkenntnis und des Redens von Gott so zu Wort bringen, dass das Gottesbild sich der unheiligen Berechenbarkeit entzieht und eine dynamische Offenheit behält: «toter tosender toter Gott».

Die Bilder für das Reden über und zu Gott können aus der natürlichen Erfahrungswelt des Menschen stammen. Zusammengefügt ergeben einzelne Bilder ein neues Bild. Silja Walter wählt z. B. «Ozean» als Bild für Gott. Das Bild eignet sich, um die Grösse, Weite und Erhabenheit Gottes auszudrücken. Der Mensch kann in den Ozean eintauchen. Statt «Ozean» oder «Ozean Licht» kann umgekehrt auch das «dreifarbene Meer» hereinfluten in die Wirklichkeit des Menschen. Daneben stellt die Dichterin das Bild vom «Zelt» als Aussage für den Menschen. Es kann wackelig, «windschief» sein, zerbrechlich, vergänglich. In Beziehung gebracht wird aus beiden Bildern etwas Neues, ein Beziehungsbild:

toter tosender
toter Gott
wie ist es denn
mit dir
und mit mir
Ozean
in meinem wind-
schiefen Zelt[4]

Für das Reden zu Gott ist freier, nicht besetzter Raum nötig. Im Gedichtezyklus «Keine Messgebete» verwirft die gottsuchende Dichterin das Gerede des Betens zu Gott, das ihren Raum besetzt. Sie wählt das Bild des «Käfigs», lässt versehentlich die «Käfigtüre» offenstehen, und obwohl – oder: gerade weil – ihr die «Anbetungsgebete» alle entweichen, bleibt sie in ihrem Gebet, für das sie ihr Gesicht in Gott gelegt hat:

Anbeten
nur noch anbeten
nichts mehr sonst
meine Anbetungsgebete
sind mir aber alle
entwichen
Ich liess aus Versehen
den Käfig
offen stehn
da waren sie weg
und flatterten
schon
übers Dach
Bloss einen Augenblick
legte ich mein Gesicht
in dich
ich versichere dir
einen Augenblick bloss
Sie sangen noch
überm Haus
und beteten etwas
zurück
dann waren sie weg
Was willst du
geschehn ist geschehn
vielleicht fängt sie einer
im Netz
überm Fluss
lass sie
jetzt stört uns doch endlich
nichts mehr
von Ewigkeit
zu Ewigkeit
Amen[5]

Vielleicht ist es eine Stärke der Dichtung, den Käfig ein wenig offen stehen zu lassen und diese naive Unmittelbarkeit des Redens von Gott in neuen Bildern zu wagen. Silja Walter sei Dank für ihre schöpferische Sprachkraft, die aus ihrer innigen Glaubenstiefe hervorbrach.

Ulrike Wolitz

Buchempfehlung
«Dich kommen sehen und singen. Erinnerungen an Silja Walter». Von Ulrike Wolitz. Einsiedeln 2019. ISBN 978-3-7228-0905-2, CHF 30.90. www.herder.de

[3] *Silja Walter* Gesamtausgabe Bd. 10, Wolitz, Ulrike (Hg.), Freiburg i. Ue. 2005, *474 f.*
[4] *Silja Walter* Gesamtausgabe Bd. *8, 57 f.*
[5] *Ebd. 68 f.*

Mächtig-ohnmächtiges Wort Gottes

Wie ist von Gott zu sprechen, wenn sein Wort mehr als ein Trost sein soll? Nicht im Gegensatz zu anderen Diskursen, sondern in Kooperation zum Wohl unseres Planeten.

Prof. Dr. Bernhard Fresacher (Jg. 1964) studierte Philosophie, Pädagogik, Psychologie und Theologie in Salzburg, Würzburg, Trier und Mainz. Er arbeitet als bildungspolitischer Referent im Kommissariat der Bischöfe Rheinland-Pfalz, ist Titularprofessor für Fundamentaltheologie an der Universität Luzern und nahm und nimmt Lehraufträge an verschiedenen Universitäten wahr.

Ist Gott ein anderes Wort für Naturgesetze oder für Allmachtsfantasien oder für Trost? Oder deutet dieses Wort auf eine Lücke hin, einen Platzhalter, eine Unbekannte? «It doesn't matter», singen «Christine and the Queens» bedrängt von dunklen Gedanken: «It doesn't matter, does it. If I know any exit. If I believe in God and if God does exist. If I believe in God and if God does exist.»[1] Hilft der Glaube an Gott, die bösen Geister zu verscheuchen? Oder bleibt bei aller Ungewissheit, dass ich selbst an meiner Hoffnung festhalte und für mein Recht eintrete, wie Sophie Hunger in ihrem Song «Citylights Forever» meint? «And now if there is God. And if there is not. Still I find myself hoping and pleading a lot.»[2]

Gott ist zur Welterklärung überflüssig

Der im vergangenen Jahr verstorbene britische Astrophysiker Stephen Hawking (geb. 1942) ging in seinen postum erschienenen Brief «Answers to the Big Questions» auch auf die Gottesfrage ein: «Immer öfter beantwortet die Naturwissenschaft Fragen, die einst in die Zuständigkeit der Religion fielen. Die Religion war ein früher Versuch, Antworten auf die Fragen zu finden, die wir alle stellen: Warum sind wir hier, woher kommen wir? Vor langer Zeit lautete die fast immer gleiche Antwort: Die Götter haben alles geschaffen. Die Welt war ein furchteinflössender Ort, daher glaubten selbst so hartgesottene Kerle wie die Wikinger an übernatürliche Wesen, um sich Naturerscheinungen wie Gewitter, Stürme oder Sonnen- und Mondfinsternisse zu erklären. Heute liefert die Naturwissenschaft bessere und schlüssigere Antworten, aber es wird immer Menschen geben, die sich an die Religion klammern, weil sie Trost spendet und weil sie der Wissenschaft nicht trauen oder sie nicht verstehen [...] Jahrhundertelang glaubte man, behinderten Menschen wie mir sei von Gott ein Fluch auferlegt worden. Nun, ich halte es durchaus für möglich, dass ich irgendjemanden dort oben erzürnt habe, aber ich ziehe es doch vor zu denken, dass alles auch ganz anders erklärt werden kann, nämlich durch die Naturgesetze. Wenn Sie, wie ich, an die Wissenschaft glauben, gehen Sie auch davon aus, dass es bestimmte Gesetze gibt, die unter allen Umständen gelten [...] Wenn Sie wollen, können Sie die wissenschaftlichen Gesetze ‹Gott› nennen, aber das wäre dann kein persönlicher Gott, dem sie begegnen und Fragen stellen könnten.»[3]

Die in unseren Breiten gängige und kaum hinterfragte Erwartung, dass die naturwissenschaftliche Welterklärung eines Tages an die Stelle der Theologie treten würde, stammt aus dem 17. und 18. Jahrhundert (John Locke; David Hume). Sie ist davon überzeugt, dass sich alles, was der Fall ist, und alles, was dahinter steckt, auch ohne Verweis auf Gott erklären lässt, selbst die Religion, ja, dass Gott letztendlich zur Welterklärung überflüssig wird. Er mag dann noch zu seelsorglichen oder therapeutischen Zwecken als Trost- oder Resilienzfaktor nützlich und ansonsten eher historisch oder museal interessant sein. Wir wissen heute mindestens zweierlei: Gott lässt sich offensichtlich mit wissenschaftlichen Methoden nicht aus der Welt schaffen – und es genügt nicht, dies mit menschlicher Unvernunft oder Verbohrtheit zu erklären. Die Wissenschaft erzeugt mit jedem Wissen Nichtwissen – und es genügt nicht, dies mit menschlicher Fehlerhaftigkeit oder Heimtücke zu erklären.

Eine zwiespältige Liebe zu Gottes Wort

2004 veröffentlichte der Schweizer Philosoph Peter Bieri unter dem Autorennamen Pascal Mercier seinen später verfilmten Roman «Nachtzug nach Lissabon». Darin stösst der Leser auf eine bemerkenswerte Schülerrede über «Ehrfurcht und Abscheu vor Gottes Wort». Sie zeigt die Zweischneidigkeit des Gotteswortes auf: «Ich möchte nicht in einer Welt ohne Kathedralen leben. Ich brauche ihre Schönheit und Erhabenheit. Ich brauche sie gegen die Gewöhnlichkeit der Welt [...] Ich will die mächtigen Worte der Bibel lesen. Ich brauche die unwirkliche Kraft ihrer Poesie. Ich brauche sie gegen die Verwahrlosung der Sprache und die Diktatur der Parolen. Eine Welt ohne diese Dinge wäre eine Welt, in der ich nicht leben möchte [...] Ich verehre Gottes Wort, denn ich liebe seine poetische Kraft. Ich verabscheue Gottes Wort, denn ich hasse seine Grausamkeit. Die Liebe, sie ist eine schwierige Liebe, denn sie muss unablässig trennen zwischen der Leuchtkraft der Worte und der wort-

[1] «Es ist nicht wichtig, oder? Ob ich einen Ausweg weiss. Ob ich an Gott glaube und ob Gott existiert. Ob ich an Gott glaube und ob Gott existiert.» Siehe und höre: https://youtu.be/UCwD5f1APTY

[2] «Und wenn Gott jetzt da ist. Und wenn nicht. Dennoch merke ich, wie ich hoffe und flehe.» Siehe und höre: www.youtube.com/watch?v=q7otz1i1yNo

[3] Hawking, Stephen, Kurze Antworten auf grosse Fragen, Stuttgart 2018, 49, 50 und 64.

gewaltigen Unterjochung durch einen selbstgefälligen Gott. Der Hass, er ist ein schwieriger Hass, denn wie kann man sich erlauben, Worte zu hassen, die zur Melodie des Lebens in diesem Teil der Erde gehören? Worte, an denen wir von früh auf gelernt haben, was Ehrfurcht ist? Worte, die uns wie Leuchtfeuer waren, als wir zu spüren begannen, dass das sichtbare Leben nicht das ganze Leben sein kann? Worte, ohne die wir nicht wären, was wir sind? Aber vergessen wir nicht: Es sind Worte, die von Abraham verlangen, den eigenen Sohn zu schlachten wie ein Tier. Was machen wir mit unserer Wut, wenn wir das lesen?»[4]

Der hier beschriebene biografisch begründete Zwiespalt deutet darauf hin, wie nicht nur Äusserungen, die Gott im Mund führen, und Formen, in denen Gott zu Wort kommt, sondern auch Bilder, Töne, Räume, Gesten, Handlungen eine Macht besonderer Art ausüben. Sie nehmen höchste Autorität für sich in Anspruch. Man hat Kriege damit geführt, Seelen damit gefangen oder befreit und Trost damit gespendet – und tut dies bis heute. Ihre Gefährlichkeit zeigt sich in der sexuellen Gewalt gegen Kinder und Jugendliche im Raum der Kirche und ihres ordinierten Amtes. Was schützt vor den Gefahren des Gotteswortes – im doppelten Sinn von Gott als Wort und von Wort Gottes? Wie kann es retten?

Das Wort wird mächtig in der Resonanz

Eine Annäherung an diese Frage liegt im Verweis auf das Moment der Resonanz. Darin zeigt sich der eigenartige Zusammenhang von Ohnmacht und Macht. Das Wort ist etwas äusserst Fragiles. Denn wer spricht oder schreibt, hat nicht in der Hand, was daraus wird, ob es beachtet und wie es verstanden wird. Mit dieser Ohnmacht geht eine Macht einher, die das Wort in der Resonanz entfalten kann, die es findet, im Guten wie im Bösen: in der Kommunikation und in der Gesellschaft, in den Gefühlen und Gedanken, in den Medien und Organisationen, im Internet. Ausgerechnet jene riskante Macht sucht sich – nach dem Verständnis der drei abrahamitischen Religionsfamilien – das Gotteswort, um zur Welt zu kommen. Judentum, Christentum und Islam sind bekanntlich allerdings – sowohl untereinander als auch intern – unterschiedlicher Auffassung, was die Stellung des gesprochenen und des geschriebenen Wortes in der göttlichen Kommunikation betrifft. Dies wirft bis heute hermeneutische Fragen des Umgangs mit Aussagen der Heiligen Schrift auf, insbesondere auch bei umstrittenen Textpassagen.

Gottesgeburt im Hören und Entziffern

Das Zweite Vatikanische Konzil band die Schriftauslegung an die jeweils gegenwärtige Lebenssituation, an «Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art» (GS 1). Hier findet das Verstehen des Gotteswortes statt; hier entfaltet es seine Macht; dahinein ist es gestellt, in ein Verstehen, das jetzt Verhältnisse verändert, in Kooperation mit allen dafür zur Verfügung stehenden Kräften der Politik, des Rechts, der Kunst, der Wissenschaft usw. Es gilt, die «Zeichen der Zeit» zu interpretieren. Das Konzil nahm und empfahl in diesem Zusammenhang die Menschenwürde, wie sie die Artikel der UN-Menschenrechtscharta von 1948 definieren, zum Massstab.

In diesem Sinn wäre auch die biblische Bedeutung des Gotteswortes als eine Tat zu interpretieren, die sich an der Menschenwürde bemisst. Dabei führt kein Weg an deren prekärer Kommunikationslage vorbei. «Die rätselhafte Vorläufigkeit der göttlichen Sätze hält an. Sie kann nicht vermieden werden. Das ist die bleibende Situation der Sprache, in die wir versetzt sind [...] Es gibt keine Transformation in erschöpfende Information, dass [...] Gott sozusagen seine Wahrheit in einem Guss ins Hirn schüttet und fertig [...] Es geht um die Gottesgeburt im menschlichen Tun des Hörens und der Entzifferung.»[5] Dieses Tun findet auf dem schwankenden Boden nicht nur der Sprache und der Schrift, sondern auch der jeweiligen Lebenssituation statt, insbesondere in Bedrängnis und Not, die nach Rettung schreien. Gott lässt – inmitten der zweifelhaften Anstössigkeit dieses Wortes – hoffen, dass sie gelingt, nicht in Konkurrenz zu den wissenschaftlichen Naturgesetzen oder den garantierten Grundrechten, sondern in Kooperation mit allen Sprachen und Kulturen dieser Welt.

Drei Parameter könnten hilfreich sein für die Orientierung einer gegenwärtigen Gottesrede: Aufmerksamkeit für die Zeichen der Zeit, Massgeblichkeit der Menschenrechte und Angewiesenheit auf Kooperation. In eine von Zweifeln und Gefährdungen freie Eindeutigkeit und Wirksamkeit wird sie auch dadurch freilich nicht gelangen, wovon im Übrigen auch schon von Anfang an die heilige Schrift und ihre Auslegungen in den Traditionen der abrahamitischen Religionsfamilien zeugen. Sie bleibt involviert. Sie trägt die Signatur der Zeit, die ihr Veränderungen in Form und Bedeutung abverlangt.

Bernhard Fresacher

Weiterführende Literatur von Bernhard Fresacher

- Kommunikation. Verheissungen und Grenzen eines theologischen Leitbegriffs, Freiburg i. Br. 2006.
- Neue Sprachen für Gott. Aufbrüche in Medien, Literatur und Wissenschaft, Ostfildern 2010.
- Gottessemantik. Religion und Sprache aus christlicher Sicht, in: Meditation. Zeitschrift für christliche Spiritualität und Lebensgestaltung 36 (2010), Nr. 3, 2–7.
- Poesie und Theologie. Die Resonanzmetaphorik des Zweiten Vatikanischen Konzils, in: Lebendige Seelsorge 67 (2016), 74–77.
- Lücke im System. Kommunikationstheoretische Zumutungen für die Theologie, in: Kruck, Günter/Valentin, Joachim (Hg.), Rationalitätstypen in der Theologie, Freiburg i. Br. 2017, 51–6.

[4] Mercier, Pascal, Nachtzug nach Lissabon, München/Wien 2004, 198 f.

[5] Bachl, Gottfried, Vom mystischen Sinn der Schrift. Spätes Protokoll zu einer Tagung auf Burg Rothenfels, in: Pröpper, Thomas/Raske, Michael/Werbick, Jürgen (Hg.), Mystik – Herausforderung und Inspiration, Mainz 2008, 223–231, hier 223 f.

SKZ

Klarer Kurs, katholischer Journalismus

Die katholische Wochenzeitung
JETZT AUCH IN DER SCHWEIZ!

„Wenn wir die Einheit der Kirche schwächen, dann schwächen wir ihren Einfluss. Wer sich der Führung durch Petrus entzieht, gerät unter das Joch lokaler Mächte. 2000 Jahre Kirchengeschichte sollten dafür Lehre genug sein“, warnt Bischof Vitus Huonder exklusiv im Interview mit der ***Tagespost*** anlässlich seiner Emeritierung.

Das vollständige Interview und zahlreiche weitere Beiträge zum Themenschwerpunkt „Katholisches Leben in der Schweiz“ finden Sie in der aktuellen Ausgabe der ***Tagespost***.

Lesen Sie hier das vollständige Interview: www.die-tagespost.ch/huonder

Glauben auf den Punkt gebracht und katholische Nachrichten aus erster Hand. Dafür steht ***Die Tagespost***.

Mit aktuellen Themenschwerpunkten, Ressorts zu Kirche, Gesellschaft und Politik und einem katholischen Feuilleton liefert Ihnen ***Die Tagespost*** entscheidendes Hintergrundwissen, verlässliche Fakten und katholische Geisteskultur.

Wer hier mitreden will, muss ***Die Tagespost*** lesen, die führende katholische Wochenzeitung.

*„**Die Tagespost** ist unverzichtbar! Gut, dass es sie gibt“*, sagt der emeritierte Papst Benedikt XVI.

Kennenlern-Angebot, gilt nur bis 30.4.:
Erhalten Sie ***Die Tagespost*** für 5 Wochen kostenlos. Zusätzlich schenken wir Ihnen die Ausgabe vom 11.4. mit dem großen Themenschwerpunkt „Katholisches Leben in der Schweiz“.

www.die-tagespost.ch/huonder
+49 (0) 931 / 308 63-32
(Mo. bis Fr. von 7–17 Uhr, Sa. 7–12 Uhr)

Gott braucht keine Sondersprache

Wie ist in der Predigt von Gott zu sprechen? Die Sprache soll den Menschen und dem Himmel nah sein. Sie soll mitten ins Leben der Menschen treffen und vom Leben künden.

An einem Predigt-Weiterbildungstag des Bistums Basel sammelte ich Themen für die Diskussion. «Den Menschen und dem Himmel nah», lautete ein Vorschlag. Ja, so soll die Predigt sein: den Menschen und dem Himmel nah, in einer Sprache, die trifft und vom Leben kündet, wenn sie von Gott spricht.

Den Menschen nah sind Seelsorgende in ihrer Arbeit Tag für Tag. Es sollte für sie nicht schwer sein, den Menschen nahe zu predigen. Und doch ist es nicht ganz so einfach. Die Berufsrolle bringt Theologen in besonderen Situationen mit Menschen in Beziehung: im Spital, in der Schule, bei der Vorbereitung von Taufen und Trauungen, in Krisensituationen. Diese Begegnungen führen oft an Grenzen. Daher ist die Sprache dieser Situationen nicht immer die, welche für die Sonntagspredigt passt. Nicht selten stellt die Sonntagspredigt eine grössere Herausforderung dar, als jene bei einer Taufe oder auch einer Beerdigung. Woher weiss ich denn, was die Leute an einem Sonntag im April beschäftigt? In welche Situation soll der Bibeltext sprechen?

Den Bibeltext in den Alltag mitnehmen

In solcher Ratlosigkeit besteht die Gefahr, durch Aufzählen besonderer Situationen möglichst alle ansprechen zu wollen: Krankheit, Arbeitslosigkeit, Scheidung, Probleme in der Schule. So konkret dies für die predigende Person klingen mag, so abstrakt bleiben die aneinander gereihten Begriffe für die Hörenden. Es bleibt keine Zeit, eigene Erfahrungen zum Beispiel von Krankheit abzurufen, weil schon eine nächste Situation erwähnt wird. Oder aber ein Beispiel trifft unmittelbar: Jemand ist wirklich in Angst um den Arbeitsplatz und bleibt an diesem Stichwort hängen. Ohnmacht oder Wut kommt hoch. Diese Emotionen beschäftigen in der Folge mehr als die Predigt. Die nur im Vorbeigehen angedeuteten Themen werden nicht ernst genommen, sodass auch die Rede von Gott an der Oberfläche bleibt.

In der Predigt von Gott zu sprechen bedeutet, sich mit Gottes Gegenwart sowohl im Leben der biblischen Menschen wie auch der Menschen von heute zu befassen. Das ist die Voraussetzung, um den Menschen und dem Himmel nah predigen zu können. Die Aufmerksamkeit dafür braucht erfahrungsgemäss Zeit. Deswegen beginnen erfahrene Prediger am Anfang der Woche mit der Vorbereitung für den nächsten Sonntag. Sie studieren die Bibeltexte und nehmen diese mit in den Alltag, in die Begegnungen, in ihr eigenes Suchen und Finden: Den Bibeltext im Gehen meditieren; sich in ein Café setzen mit dem Text im Hinterkopf und beobachten oder zuhören, wovon die Jugendlichen am Nebentisch quatschen; im Bahnhof oder Supermarkt einen Moment stehen bleiben, mit derselben Aufmerksamkeit für die Umgebung wie beim Joggen im Wald. Für viele ist dies nicht neu. Ich rufe es gern in Erinnerung. So kann sich das Thema der Predigt einstellen, nahe an den Leuten.

Dann sich hinsetzen mit einem Notizblock, wie ein Maler, aber mit Worten skizzieren, was ich gesehen, gehört oder geschmeckt habe. Experimentieren mit Sprache, lustvoll spielen mit Worten, erzählen und erfinden – all dies führt dazu, dass die Sprache der Predigt anschaulich, sinnlich, konkret und damit lebenssatt wird. Es muss nicht immer die Schule der Dichter sein, in der sich eine poetische, sinnenhafte Sprache entdecken lässt. Das eigene Leben, mit Zuwendung und Aufmerksamkeit betrachtet, schenkt Worte dafür, dass sich Gottes Wort ins Leben eingebracht hat.

Die neue Sprache stellt sich ein

Zum Thema werden können auch Zweifel und Fragen, auf die keine einfache Antwort möglich ist. Ehrlich zu sein, zum Beispiel angesichts der Missbrauchs- und Vertuschungskrise der Kirche, ohne schnelle Antworten zu haben, auch dies gehört zu einer den Menschen und dem Himmel nahen Predigt und macht diese glaubwürdig. Also keine neue Sprache für Gott? Nicht, wenn darunter eine Kunstsprache, eine abgehobene religiöse Sprache gemeint ist. Die neue Sprache stellt sich ein, wo ich Gott mitten im Leben entdecke. Wo ich auf die «Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen [...] besonders der Armen und Bedrängten» (GS 1) höre. Wo ich Gottes Geist Zeit und Raum gebe, mir kreativ ins Wort zu fallen und konkret zu werden. Gott braucht keine Sondersprache. Gott ist Mensch geworden. Nichts Menschliches ist Gott fremd.

Franziska Loretan-Saladin

Dr. theol. Franziska Loretan-Saladin (Jg. 1960) ist Lehrbeauftragte für Homiletik an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern und in der Predigtweiterbildung tätig. Sie ist Redaktionsmitglied von «feinschwarz.net».

Jugendliche suchen eine neue Sprache für Gott

Hier gut hinzuhören, kann auch zur Konkretisierung der Predigtsprache beitragen. Vgl. Interview mit Stephan Sigg «Mit der Avocado lassen sich spirituelle Fragen verbinden» unter www.kath.ch/newsd/mit-der-avocado-lassen-sich-spirituelle-fragen-verbinden

Einfach da sein

Bei einem Ereignis mit Todesfolge kommen neben Polizei und Rettungskräften auch Care Teams und Notfallseelsorger zum Einsatz. Andreas Graf ist einer von ihnen.

Pastoralraumleiter Andreas Graf (Jg. 1964) lebt in Dagmersellen LU und arbeitet seit über zehn Jahren in der Notfallseelsorge/Careteam Luzern mit. (Bild: rs)

Zur Notfallseelsorge stiess Andreas Graf durch Zufall: Der damalige Dekan, selbst Mitglied der Notfallseelsorge, fragte ihn, ob er sich für diese freiwillige Tätigkeit interessieren würde. Graf fand es eine sinnvolle Sache und sagte zu. Was genau seine Tätigkeit sein würde, wurde ihm nie so exakt gesagt. Nicht ohne Grund: *Die* Aufgabe für einen Notfallseelsorger gibt es nicht ...

Aushalten und Halt geben

In einer Notsituation (z. B. Unfall mit Todesopfer, Suizid usw.) entscheidet der Verantwortliche von Polizei, Sanität oder Feuerwehr, ob die Notfallseelsorge aufgeboten wird. Graf erhält dann einen Anruf der Nummer 144. Dabei bekommt er eine kurze Information darüber, was passiert ist, sowie den Namen der Kontaktperson vor Ort. «Ich weiss nie genau, was mich erwartet», erklärt er. «Man kann sich nicht wirklich darauf vorbereiten und braucht eine gewisse Gelassenheit.» Vor Ort spricht er mit seiner Kontaktperson, die ihm erklärt, wo er gebraucht wird. «Zu Beginn versuche ich, mir einen Überblick zu verschaffen, was passiert ist und wer da ist, und herauszufinden, wie es den betroffenen Menschen geht und was sie brauchen.» Vorgefertigte Rezepte gibt es nicht. «Ich weiss nicht im Voraus, wie die Menschen reagieren», hält Graf fest. Manche sind abwesend, gar nicht wirklich ansprechbar, manche möchten reden. «So ist es wichtig, die einen zum Reden zu ermuntern, den anderen einfach zuzuhören.» Für Notfallseelsorger ist deshalb neben einer gefestigten Persönlichkeit und psychischer Belastbarkeit die Fähigkeit, sich zurücknehmen zu können, sehr wichtig.

Als Notfallseelsorger ist Graf oft der ruhende Pol. Er beantwortet Fragen und hilft, das Geschehen zu strukturieren. Wichtig ist ihm, den Menschen zu helfen, Abschied zu nehmen. Wenn sich die Angehörigen um den Verstorbenen versammeln und Graf spürt, dass die Menschen das Bedürfnis haben, bietet er an, gemeinsam ein Vaterunser zu beten. Die Notfallseelsorge/Careteam Luzern ist ökumenisch, doch müssen die Mitglieder nicht unbedingt einer der Landeskirchen angehören.

«Ich bin zunächst als Mensch und Helfer im Einsatz», erklärt Graf. «Manchmal gibt es religiöse Fragen, dann sprechen wir natürlich darüber.» Besonders nahe geht es Graf, wenn Kinder sterben. Selbst Vater von zwei Kindern, kann er den Schmerz der Angehörigen gut nachvollziehen. Ein sehr schwieriger Moment war für ihn auch das Attentat in Menznau vor fünf Jahren[1]. Graf hatte Pikettdienst und war als Erster vor Ort. «Die Situation hat die Notfallseelsorge an ihre Grenzen gebracht, sowohl organisatorisch als auch emotional, da sich die Familien der Opfer und des Täters gekannt haben», erinnert er sich.

Loslassen können

Normalerweise endet der Einsatz des Notfallseelsorgers nach wenigen Stunden. Graf schaut, dass alle aktuellen Fragen und Wünsche der Betroffenen geklärt sind. Dann versucht er, den Betroffenen ein Netzwerk aufzuzeigen (Familie, Freunde, Pfarrei), das sie weiterbegleitet. Er lässt immer seine Visitenkarte und die Telefonnummer zurück. Im Normalfall gibt es später keinen oder nur einen kurzen Kontakt. Manchmal erhält er eine Dankeskarte.
Nach einem Einsatz ist er oft erschöpft und braucht zunächst eine kurze Zeit für sich. «Lange Zeit hatte ich das Gefühl, ich könne alles alleine verarbeiten, ich hätte als Seelsorger die nötige Routine. Doch vor ein paar Jahren habe ich gemerkt, dass dies über längere Zeit nicht funktioniert», erzählt Graf. Er redet deshalb oft mit seiner Frau, ebenfalls Theologin. Unterstützung gibt es auch von der Co-Leitung der Notfallseelsorge/Careteam Luzern. Diese fragt nach jedem Einsatz nach, wie es geht, und auf dem Formular des Einsatzberichtes kann angekreuzt werden, wenn man ein Debriefing wünscht.

Auch nach zehn Jahren ist Graf immer noch gerne bei der Notfallseelsorge dabei, weil er sie als eine wichtige Aufgabe erachtet. Trotzdem ist er froh, wenn während des Pikettdienstes das Telefon nicht klingelt.

Rosmarie Schärer

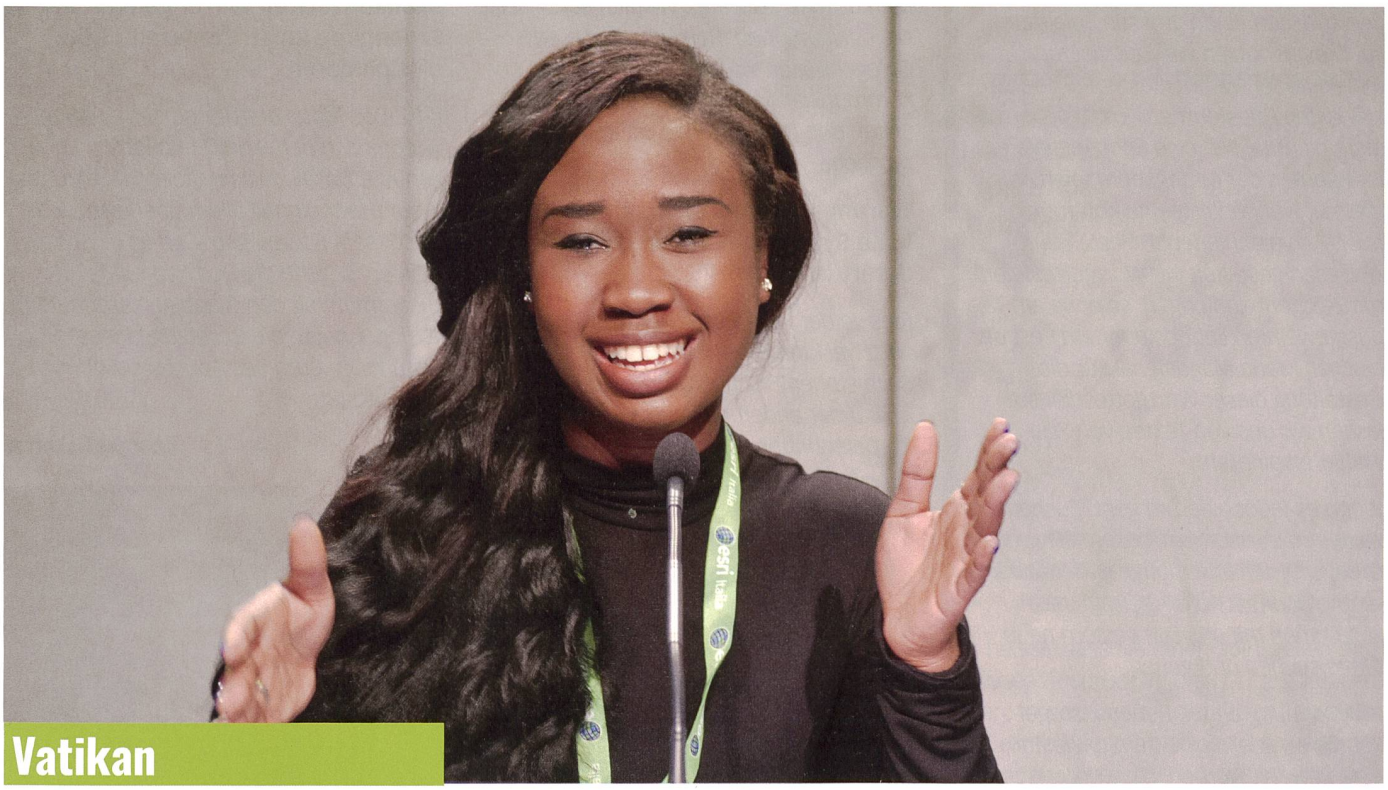
Informationen zur Notfallseelsorge Schweiz finden sich unter www.cns-cas.ch

[1] Bei einem Amoklauf in der Firma Kronospan in Menznau LU starben 2013 fünf Personen, darunter der Täter. Fünf weitere Menschen wurden verletzt.

kath.ch
religion·politik·gesellschaft
07|2019 11. April 2019

Papstschreiben an Jugend zeigt, wo es noch hakt

Papst Franziskus hat ein Schreiben an Jugendliche in aller Welt gerichtet und sie zu eigenen Sichtweisen und Veränderung ermutigt. Die Kirche mahnte er, Fragen der Jugendlichen in all ihrer Neuheit zuzulassen und die in ihnen liegende Provokation zu begreifen.



Vatikan

Laphidil Twumasi rettete die Pressekonferenz. | © Jacques Berset

Die Pressevorstellung von «Christus vivit» (Christus lebt) am 2. April zeigte allerdings: Leicht wird es nicht. Es ist bezeichnend, dass das Papstschreiben an die Jugend vornehmlich von älteren Herren präsentiert wurde: Kardinal Lorenzo Baldisseri (78) und Fabio Fabene (60). Beide sind im Vatikan für die Organisation der Bischofssynoden zuständig. Sie referierten lange Inhalte des Schreibens, flankiert von Vatikansprecher Alessandro Gisotti sowie Kommunikationschef Paolo Ruffini und einem italienischen Religionslehrer.

Eine junge Frau rettete die Pressekonferenz, Laphidil Oppong Twumasi. Die 25-Jährige kam dabei erst kurz vor Schluss zu Wort, hatte die wenigsten Redeanteile. Sie wandte sich als Einzige direkt an die Hauptadressaten des neuen Papstdokuments: junge Leute. «Wir müssen das Abschlussdokument der Synode und dieses Apostolische Schreiben in die Hand nehmen, Themen und uns am nächsten stehende Realitäten herausfiltern und sie an unsere Bedürfnisse anpassen», forderte sie. Andernfalls sei «die ganze in diesen zwei Jahren geleistete Arbeit Selbstzweck». Twumasi war schon vor einem Jahr beim erstmals veranstalteten Vorbereitungstreffen für die Synode dabei. Dass das Thema mit dem jüngsten Papstschreiben abgehakt ist, will sie offensichtlich nicht. Sie ermutigte dazu, die 60 Seiten mit teilweise sperrigen Formulierungen zu lesen, «denn ich bin sicher, dass jeder von uns darin etwas finden wird, das ihn betrifft».

Schweizer Stellungnahme

Das Dokument fusst in wesentlichen Teilen oft wörtlich auf dem Schlussdokument der Jugendsynode, das die teilnehmenden Bischöfe im Oktober verabschiedeten. Wie um den weltkirchlichen Charakter zu unterstreichen, zitiert Franziskus Schreiben der Bischofskonferenzen in der Schweiz, Ruanda, Korea oder den USA. Vor allem aber zitiert er sich selbst: Ansprachen, die er etwa beim letzten Weltjugendtag in Panama gehalten hat.

Ohne die Eigenständigkeit der Quellen aufzugeben – wiederholt verweist er für eine weitere Lektüre etwa auf das Synoden-Schlussdokument –, führt er die Versatzstücke zu einem eigenen und persönlichen Text zusammen.

Franziskus verdichtet, teils bis zum griffigen Sinnspruch. Die Jugendlichen spricht er immer wieder direkt an, als «Du». Auch formal unterscheidet sich der Brief «von früheren postsynodalen Schreiben, die üblicherweise in erster Linie an Bischöfe und Priester gerichtet waren».

Fortsetzung auf nächster Seite

Meinung

Würdig für priesterlichen Dienst

Die Aussage von Abt Vinzenz Wohlwend (siehe Seite 3) bestärkt mich, und gleichzeitig sehe ich die Grenzen, die uns Frauen gesetzt sind. Mutige Männer sind gefragt!

Wir Frauen im Fahr – und viele andere Ordensfrauen auch – sind kreativ in der Gestaltung der Liturgie. Die Wortgottesfeiern lassen einen grossen Spielraum zu. Diesen nutzen wir. Seit vierzehn Jahren haben wir im Kloster Fahr keinen ständigen Priester mehr und seither auch nicht täglich eine Eucharistiefeier. Im Rahmen der Mittagshore feiern wir dreimal wöchentlich eine Kommunionfeier. An verschiedenen Festen und Anlässen gestalten wir Wortgottesfeiern mit Zeichenhandlungen, so etwa am Tag des geweihten Lebens oder am Fest der heiligen Maria Magdalena. Für die Gestaltung dieser Wortgottesdienste lassen wir uns von Texten von Silja Walter inspirieren.

Wenn es jedoch darum geht, Eucharistie zu feiern, stossen wir (Ordens-)Frauen an Grenzen. Hier sind mutige Ordensobere – Äbte und Bischöfe – gefragt, die zusammen mit uns Schwestern neue Wege suchen und gehen.

In Anlehnung an die Benediktsregel könnte aus der Reihe der Schwestern eine gewählt werden, die würdig ist, den priesterlichen Dienst für die Gemeinschaft auszuüben. Der Abt erbittet für diese Schwester beim Bischof die Weihe (vgl. Benediktsregel Kapitel 62). In den Klöstern könnten so erste Erfahrungen mit geweihten Frauen gemacht werden.

Sich geschwisterlich auf diesen Weg zu begeben, das wäre ein starkes prophetisches Zeichen aus den Klöstern!

Irene Gassmann

Priorin des Klosters Fahr

Eine Disziplinermassnahme

Auf einen klugen Entscheid bei der Nachfolge von Bischof Vitus Huonder hofft der Luzerner Kirchenhistoriker Markus Ries – und auch, dass es in Zukunft eine bessere Kommunikation geben wird.

Was hat Ihrer Ansicht nach die Entwicklung des Bistums Chur seit dem Amtsantritt von Bischof Huonder im Jahr 2007 am meisten geprägt?

Markus Ries: Es waren vielfach erschwerte Dialogsituationen. Bei verschiedenen Gelegenheiten wurden Hindernisse in der Kommunikation erkennbar. Wenn beide Seiten den Dialog wollen, ist er auch möglich.

Warum steht das staatskirchenrechtliche System der Schweiz in Chur derart in der Kritik?

Ries: In der katholischen Schweiz haben wir zwei Kirchenleitungen: Auf der einen Seite stehen Bischof, Domkapitel, Ordinariat, auf der anderen die staatskirchlichen Körperschaften und die Kirchgemeinden. Was fehlt, ist eine umfassende vertragliche und rechtliche Regelung zwischen beiden Seiten.

Laut Genaralvikar Martin Kopp wollte der Vatikan die Schweiz in den nachkonziliaren Wirrungen mit der Ernennung umstrittener Bischöfe disziplinieren.

Ries: Das Mittel der Bischofsernennung wurde nach dem Konzil tatsächlich so genutzt. Das kirchliche Stellenbesetzungssystem war einmal allem überlegen, was es sonst in Europa gab. Gab es einst freie Wahlen, welche die Domkapitulare zusammen mit den Gläubigen eröffneten, so findet heute die Besetzung eines Bistums im Büro des Apostolischen Nuntius statt.

Georges Scherrer

Markus Ries | © zVg

Fortsetzung von letzter Seite

Papstschreiben an Jugend

Der Papst will die Jugendlichen mit all ihren altersgemässen Fragen, Träumen, ihrer Spontaneität und Widerborstigkeit in ihrem Wert für Kirche und Gesellschaft bestärken. Er spricht viele Bereiche an, Missbrauch, Migration, Fragen der Berufung, Arbeit und Familie. Manche Themen, die während der Synode nach vorne drängten, bleiben im Hintergrund: Formen partnerschaftlichen Zusammenlebens jenseits der Ehe zwischen Mann und Frau oder nach der Teilhabe von Jugendlichen an Entscheidungen in der Kirche. Auch die europaweite Protestwelle von Schülern gegen die Klimapolitik hat den Vatikan noch nicht erreicht. Hingegen spricht er von «berechtigten Ansprüchen von Frauen».

Mahnung an Kirche

Franziskus mahnt junge Leute, «Hauptdarsteller der Veränderung» zu sein. Die Kirche müsse «die Meinungen und sogar die Kritik der jungen Menschen anhören». In der Summe stellt der Papst fest, «dass sich einige Dinge ändern müssen».

Stefanie Stahlhofen und Burkhard Jürgens

Ordensfrauen sollen Mut zu eigenen Liturgieformen haben

Vinzenz Wohlwend ist neuer Abt des Zisterzienserklosters Wettingen-Mehrerau. Er ruft die Frauenklöster auf, Liturgieformen zu entwickeln, die in die heutige Zeit passen.

Welche grössten Berge stehen vor Ihnen als Abt?

Vinzenz Wohlwend: Die grösste Herausforderung ist, dass ich von vielem noch gar keine Ahnung habe. Was die Kongregation und deren Rechtsgeschäfte anbelangt, muss ich vieles aufarbeiten. Das Hauptaugenmerk meiner Arbeit liegt aber im eigenen Kloster, in dessen Dienst meine Brüder mich berufen haben.

Können Sie konkrete Beispiele nennen?

Wohlwend: Im Kloster Mehrerau rechnen wir in den nächsten Jahren mit einer sinkenden Zahl an Mönchen. Da heisst es, klug Vorkehrungen zu treffen, damit wir uns mit der Arbeit nicht überfordern. In der Kongregation, wo es in einzelnen Frauenklöstern auch in der Schweiz sehr kritisch aussieht in Bezug auf den Nachwuchs, heisst es ebenfalls hinzuschauen. Ich möchte auf jeden Fall für die Verantwortlichen in den jeweiligen Klöstern Gesprächspartner sein.

Nehmen Sie auch noch seelsorgerliche Aufgaben wahr?

Wohlwend: Die pastoralen Aufgaben möchte ich nicht ganz aus den Augen verlieren. Ich unterrichte noch zwei Klassen. Das möchte ich unbedingt weiterführen. Das ist mir enorm wichtig, weil Jugendliche dir brühwarm sagen, was sie denken. Das gibt mir nochmals einen guten Blick auf meine Arbeit.

Vinzenz Wohlwend |© Paul Wuthe/kathpress

Viele Kinder sind heute weit weg von der Religion. Wie kann der christliche Glaube an sie weitergegeben werden?

Wohlwend: Kinder sind nicht weg von der Religion. Die Kinder, die heute aufwachsen, haben ganz andere Herausforderungen als wir oder unsere Eltern. Wir müssen lernen, ihnen eine Stimme zu geben bei dem, was sie bewegt; ihnen zu zeigen, dass dies genau die Fragen sind, die wir auch hatten.

Viele Klöster haben Mühe, ihr Gemeinschaftsleben aufrechtzuerhalten ...

Wohlwend: Aufgrund der Grösse unserer Kongregation fragen die Frauenklöster immer mehr nach Seelsorgern, nach Priestern. Die Schwestern bereiten die Liturgie autonom vor, brauchen dann aber doch noch jemanden, der die Messe liest. Wir wollen die eigenen Klöster stärken. Sie sollen den Mut haben, eigenständig Liturgie zu feiern.

Das heisst, dass sie einen spirituellen und religiösen Ausdruck in ihren Gottesdiensten finden, in denen sie nicht jeden Tag zwingend einen Priester brauchen, solange die Regeln der katholischen Kirche so sind, wie sie sind. Die Schwestern sollen in der heutigen Zeit Liturgieformen finden, die ihrer Spiritualität als Zisterzienserinnen entsprechen.

Günther Boss

Abt Otmar von St. Gallen

Der heilige Otmar ist eine Schlüsselfigur in der Geschichte des Klosters St. Gallen. Dem 1300-Jahr-Jubiläum der Klostergründung widmet sich eine Ausstellung der Stiftsbibliothek.

Was Otmar bewirkt hat und was das 8. Jahrhundert für eine Zeit war, darüber berichtet Stiftsbibliothekar Cornel Dora bei einem Gang durch die Ausstellung. Anlass dieser Ausstellung: Im Jahr 2019 jährt sich zum 1300. Mal, dass Otmar im Jahr 719 als erster Abt die von Gallus gegründete Gemeinschaft zu einem Kloster ausgebaut hat. Cornel Dora sagt: «Otmar etablierte die Abtei St. Gallen als religiöses Zentrum mit einer ständig wachsenden Ausstrahlung. Mit seinem Wirken schuf er die institutionelle Grundlage für das Goldene Zeitalter des Klosters vom 9. bis zum 11. Jahrhundert.» Er habe es geschafft, die christliche Lebensform religiös, politisch und ökonomisch zu etablieren und bei den Menschen zu verankern.

Dora lädt ein, sich in dieser Ausstellung mit der Benediktsregel und der dahinterstehenden Geisteshaltung, der Askese, auseinanderzusetzen. Zur asketischen Praxis eines Mönches gehörte auch das philosophische Konzept der «Sorge um sich selbst». – Die Ausstellung «Vater für die Armen» dauert bis zum 17. November.

Vera Rüttimann

Schweiz

Machtmissbrauch thematisieren

Warum wurden gerade in der katholischen Kirche Opfer von sexueller Gewalt nicht gehört und Täter geschützt? Über Strukturen zu sprechen sei wichtig, sagt der St. Galler Bischof Markus Büchel in einem offenen Brief vom 26. März. Sowohl Machtmissbrauch als auch der Umgang mit Sexualität müssten thematisiert und angegangen werden. (uab) (Bischof Markus Büchel | © Sabine Rüthemann)

Bischof Gmür empfängt Delegation zu heissem Thema

Der Basler Bischof Felix Gmür und Generalvikar Markus Thürig werden im Juni sieben prominente Schweizer Theologinnen und Theologen empfangen. Auf dem Programm steht die Forderung nach Reformen zur Gleichstellung von Frauen in der Kirche. Eine entsprechende Stellungnahme der Theologinnen Monika Hungerbühler und Jacqueline Keune hatten im Dezember 2018 innert kurzer Zeit 300 Theologinnen und Theologen mitunterzeichnet. (uab)

Ausland

Bischof Hinder wirbt für Dialogbereitschaft

Der katholische Bischof für Südarabien, der Schweizer Bischof Paul Hinder, fordert Christen und Muslime zu einem vertieften Verständnis der jeweils anderen Glaubenspraxis auf. «Dialog zwischen den Religionen läuft nicht nach dem Prinzip der Konsumgesellschaft: Alles sofort möglichst billig!», sagte Hinder bei einem Empfang der Deutschen Bischofskonferenz mit den Partnern im christlich-islamischen Dialog. (kna)

Umstrittene Kurse für Homosexuelle

Behörden in Spanien haben eine Untersuchung wegen kirchlicher Kurse für Homosexuelle eingeleitet. Wie die Zeitung «El Diario» berichtet, geht es um «Therapie»-Angebote des Bistums Alcala de Henares, mit denen junge Menschen angeblich von ihrer sexuellen Orientierung «geheilt» werden sollen. Das Bistum bestreitet, dass es sich bei den angebotenen Kursen um eine Reparativtherapie zur Umkehr der Sexualpräferenz gehandelt habe. Vielmehr gehe es um eine «Schulung» in Sachen Sexualerziehung. (kna)

Vatikan

Papst Franziskus in Marokko

Papst Franziskus hat Ende März in Marokko für Brüderlichkeit zwischen Christen und Muslimen geworben und zum Einsatz gegen Fanatismus und Fundamentalismus gemahnt. Mit Marokkos König Mohammed VI. unterzeichnete er einen Appell für den Erhalt des besonderen Status Jerusalems als Heilige Stadt für Juden, Christen und Muslime. Er rief die Christen im islamisch geprägten Land auf, «Oasen der Barmherzigkeit» zu sein. In Marokko sind 23000 der 35 Millionen Einwohner katholisch. (kna) (Papst Franziskus und König Mohammed VI. | © KNA)

Redaktion tritt geschlossen zurück

Die Redaktion der vatikanischen Frauenzeitschrift «Donne Chiesa Mondo» ist geschlossen zurückgetreten, weil sie sich nach Beiträgen über Missbrauch an Ordensfrauen unter Druck gesetzt sieht. Anscheinend solle «eine vitale Initiative zum Schweigen gebracht werden», schrieb Redaktionsleiterin Lucetta Scaraffia in einem Brief an Papst Franziskus. «Donne Chiesa Mundo» («Frau – Kirche – Welt»), früher eine Monatsbeilage der Vatikanzeitung «Osservatore Romano», erscheint seit Mai 2016 als eigenständiges Magazin, aber weiter unter dem Dach des «Osservatore». (cic)

Social Media

«Courant normal» aufbrechen

Der offene Brief des St. Galler Bischofs Markus Büchel zur Missbrauchsthematik (siehe links) wurde auf Facebook vielfach geliked. Kommentiert wurde er allerdings sehr kontrovers.

Als «sehr begrüssenswerte Aussagen» beurteilt die Userin Maria Haller den offenen Brief. Sie vermisst aber Taten. Die schönen Worte hält sie für Beschwichtigungstaktik, «damit die notwendigen tiefgreifenden Reformen nicht angegangen werden müssen». Dennoch endet ihr Kommentar mit dem Satz: «Hut ab vor jedem Kirchenmann, der wenigstens verbal einen Beitrag zum Widerstand leistet!»

Genau dies jedoch genügt Lukas S. Brühwiler nicht. «Dieser verbale Widerstand ist Courant normal bei allen Bischöfen», entgegnet er Maria Haller. Aus seiner Sicht enthält der Brief «nichts Konkretes». Denn niemand im Klerus nehme kommunikativ die Wut der Basis auf. «Die Mehrheit der Priester predigt, wie wenn nichts geschehen wäre.»

Maria Dörig sieht dies differenzierter: Die Angelegenheit sei «für Papst und Bischöfe und für das Kirchenvolk schwieriger, aufwändiger, komplizierter, schmerzlicher, als uns lieb ist». Hier konstruktiv vorzugehen, sei nicht leicht.

«Respekt allen, die es versuchen! Danke, Bischof Markus Büchel, für den offenen Brief», schreibt Maria Dörig auf Facebook. Und hängt in einem PS an: «Kirche ist mehr als Missbrauch, Vertuschung und Frauenfrage.» (sys)

Zitat

«Sexueller Missbrauch von Amtsträgern führt zu massivem psychischem Schaden, der in eine Selbsttötung münden kann. Sexueller Missbrauch ist deshalb ebenso eine Kultur des Todes.»

Pfarreirat Guthirt in Zürich

In einer Stellungnahme äussert sich dieser aus Sicht der Pfarreiangehörigen zur aktuellen «Krise in der Kirche».

Impressum

kath.ch religion·politik·gesellschaft ist eine Publikation des Katholischen Medienzentrums Zürich. Sie erscheint als Beilage zur Schweizerischen Kirchenzeitung.

Leitung: Regula Pfeifer

Redaktion dieser Ausgabe: Georges Scherrer

Die Verwendung von Inhalten ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

Anfragen per Telefon 044 204 17 80 oder E-Mail an redaktion@kath.ch.

Ein katholischer Neuanfang

Mit dem Konkurs des «Giornale del Popolo» verschwand im Frühjahr 2018 die letzte katholische Tageszeitung im Tessin. Im Herbst bot der «Corriere del Ticino» Hand zu einer Lösung.

Im Mai 2018 wurde die katholische Tageszeitung der italienischsprachigen Schweiz, der «Giornale del Popolo» aus Lugano, nach 92-jähriger Geschichte Opfer eines unvorhergesehenen Ereignisses, das die strukturelle Verschuldung, die schon lange auf der Zeitung lastete, weiter verstärkte: der Konkurs jener Werbeagentur, die für die Zeitung Werbeeinnahmen akquirieren sollte. So musste der Bischof von Lugano Valerio Lazzeri als Herausgeber des «Giornale del Popolo» den Konkurs der Zeitung bekannt geben. Dies nur wenige Monate nach der Trennung des «Giornale del Popolo» von der unabhängigen Tageszeitung «Corriere del Ticino».

Neue Zusammenarbeit

Im Herbst 2018 machte der «Corriere del Ticino» der Diözese einen Vorschlag: Er würde wöchentlich, jeweils in der Samstagausgabe, eine vierseitige Beilage mit dem Namen «Catholica» veröffentlichen. In der Folge hat die Diözese mit der ComEc (Associazione Communicatio Ecclesiae), die für das katholische Medienzentrum der italienischen Schweiz zuständig ist, die Vereinbarung getroffen, dass diese sich um den redaktionellen Inhalt der Beilage kümmern sollte. Gemäss Vereinbarung übernimmt die Diözese Lugano die redaktionellen Kosten, während der «Corriere del Ticino» die Kosten für den Druck und Vertrieb übernimmt und sich um die technischen Aspekte und Informatik kümmert. Der Inhalt der Beilage liegt in der Verantwortung der ComEc und folgt der gleichen redaktionellen Linie wie ihre anderen Multimediaprodukte[1]: Informationsfreiheit und eine kritische Einstellung in einem Loyalitätsverhältnis zur katholischen Kirche. Die erste Ausgabe des «Catholica» erschien am 12. Januar 2019.

Über das Tessin hinaus

«Catholica» erreicht 110 000 Leser, von denen nur eine Minderheit der kirchlichen Realität nahesteht. Die Inhalte umfassen Informationen und Kommentare zu religiösen und ökumenischen Ereignissen sowie zu Geschehnissen, die einen Bezug zur katholischen Kirche haben. Die Redaktion bezieht dabei die religiösen Nachrichten aus dem Tessin, der Schweiz und der Welt mit ein. Sie wurde gleich zu Beginn von verschiedenen Lesern aufgefordert, einen aufmerksamen Blick auf die Gesellschaft zu haben und sich mit Themen zu befassen, die einen möglichst grossen Aktualitätsbezug haben. Die Redaktion versucht dies mit ihren bescheidenen Kräften umzusetzen. Sie besteht aus drei Mitarbeitern, die sich ein 110-Prozent-Pensum teilen: aus Chefredaktor Federico Anzini (60 Prozent) und den beiden Redaktorinnen Chiara Gerosa (20 Prozent) und Laura Quadri (30 Prozent). Letztere war bereits Mitarbeiterin beim «Giornale del Popolo».

Nachwehen

Fast alle in der Schweiz wohnhaften Mitarbeiter des ehemaligen «Giornale del Popolo» fanden inzwischen eine neue Arbeit. Einige wurden beim «Corriere del Ticino» angestellt, andere arbeiten als Pressereferenten in öffentlichen Ämtern oder für andere Publikationen. So ist auch der neue Pressesprecher des Bischofs von Lugano, Luca Montagner, ein ehemaliger Angestellter des «Giornale del Popolo».
Vor allem ehemalige Mitarbeiter, die in Italien leben, haben Schwierigkeiten, sich beruflich neu zu orientieren. In der Zwischenzeit hat die Diözese Lugano – dank der Gründung eines entsprechenden Vereins und der Sammlung eines angemessenen Betrages – dafür gesorgt, dass alle Angestellten der ehemaligen katholischen Zeitung eine Abfindung erhalten.

Cristina Vonzun

Die Redaktion des «Catholica»: Federico Anzini, Chiara Gerosa und Laura Quadri (v. l.).
(Bild: Cristina Vonzun)

[1] Die Website catt.ch sowie die wöchentlichen katholischen Sendungen, die in Zusammenarbeit mit den öffentlich-rechtlichen Medien produziert und auf RSI ausgestrahlt werden.

Artikel in der Originalsprache Italienisch als Bonusbeitrag auf www.kirchenzeitung.ch

Cristina Vonzun (Jg. 1963) ist seit 2014 Direktorin der ComEc. Sie ist Mitglied der Konferenz der Direktoren der Katholischen Medienzentren der Schweiz und der Kommission für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit der Schweizer Bischofskonferenz.

Bischof Lazzeri über «Catholica»:
«Ich bin mit der Beilage ‹Catholica› sehr zufrieden. Dank ihr können wir jenen Teil der Bevölkerung wieder erreichen, der nach der Schliessung des ‹Giornale del Popolo› verwaist war. Ich danke der Geschäftsleitung des ‹Corriere del Ticino›, dass sie uns den Raum gegeben hat, unsere Stimme in der Diözese wieder erklingen zu lassen, und besonders den Mitarbeitern der ComEc, die diese Aufgabe mit Begeisterung übernommen haben.»

«Wir sind noch nicht angekommen»

Nach dem Bischofstreffen zu Missbrauch und Kinderschutz in Rom wurde eine gewisse Ernüchterung spürbar. Die Kirche Schweiz arbeitet seit Jahren an diesem Thema und hat auch schon erste Schritte unternommen.

Das Bistum St. Gallen erarbeitete ein umfassendes Schutzkonzept. Dolores Waser Balmer arbeitete als Mitglied des Fachgremiums gegen sexuelle Übergriffe an diesem Konzept mit. Die SKZ unterhielt sich mit ihr über die aktuelle Situation.

SKZ: **Worum geht es beim «Schutzkonzept für die seelische, geistige und körperliche Integrität der Menschen im Bereich des Bistums St. Gallen[1]»?**
Dolores Waser Balmer: Nach einem Vorfall im Jahr 2002[2] rief der damalige Bischof Ivo Fürer ein Fachgremium ins Leben. Dieses Fachgremium war für die Intervention da, das heisst, es handelte, wenn eine Meldung kam. Im Verlauf der Zeit gab es aber immer mehr Anfragen zur Prävention. Die Schweizer Bischofskonferenz verlangte, dass alle Bistümer ein Fachgremium haben müssten. Die meisten dieser Fachgremien hatten die Prävention bereits in ihrem Auftrag integriert, wir in St. Gallen nicht. Dies war mit ein Grund, dass das Bistum entschied, eine übergeordnete Kommission ins Leben zu rufen, welche ein Schutzkonzept erstellte. Bereits in der ersten Sitzung wurde klar, dass dieses Konzept nicht nur sexuelle Gewalt, sondern auch psychische und physische Gewalt sowie Arbeitskonflikte (Mobbing) beinhalten sollte. Auch sollte nicht nur die Prävention geregelt werden, sondern alle drei Schritte: Prävention, Intervention und Nachbetreuung. Grundsätzlich geht es um ein Vermitteln und Aufrechterhalten der Grundhaltung der Achtsamkeit, wie wir es nennen. Wir möchten, dass diese in verschiedensten Kontexten immer wieder zum Thema wird.

Dolores Waser Balmer (Jg. 1967) war langjährige Leiterin des Schlupfhuus und Verantwortliche für den Fachbereich Weiterbildung und Prävention am Kinderschutzzentrum in St. Gallen. Sie gehört dem Fachgremium gegen sexuelle Übergriffe des Bistums St. Gallen an und war an der Erarbeitung des Schutzkonzeptes beteiligt. Seit Februar 2018 hat sie die Bereichsleitung Diakonieanimation der Caritas St. Gallen-Appenzell inne. *(Bild: rs)*

Was sind Ihrer Meinung nach die wichtigsten Punkte des Konzepts?
Für mich ist das Wichtigste, dass es über alle Ebenen geht, auch über das duale System. Alle Ebenen sagten, dass ihnen das Schutzkonzept wichtig sei für jede Berufsgruppe im Bistum, auch für die Freiwilligen und die Gläubigen. Und man kam von der Idee weg, dass nur Priester Übergriffe machen.

Welche realistischen Chancen geben Sie dem Konzept?
Die erste grosse Hürde haben wir geschafft, indem die Einführung sehr ernsthaft gemacht wurde. Jetzt kommt als nächste Hürde die Einforderung der Strafregisterauszüge. Alle, auch langjährige Mitarbeiter, müssen einen Strafregisterauszug vorlegen, was regelmässig wiederholt werden wird. Und die dritte grosse Hürde wird sein: Was machen wir in drei, vier Jahren, wenn die erste grosse Wiederholungswelle kommt? Finden wir dann einen Weg und eine gute Thematik, um das Thema wieder aktuell zu halten? Wir sind noch nicht angekommen. Wir dürfen aber mit Stolz sagen, dass wir es im Bistum sehr ernst nehmen.

Mit den unabhängigen Anlaufstellen scheinen die Schweizer Diözesen auf einem guten Weg zu sein. Genügt das oder braucht es noch mehr?
Die Unabhängigkeit – ich gehe jetzt von unserem Fachgremium aus – ist so hoch gegeben, dass ich glaube, dass sie im Moment reicht. Wir haben in den letzten Jahren auch keinen Übergriffsfall mehr erlebt, wo wir hätten sagen müssen: Wenn es noch etwas anderes gegeben hätte, hätten wir anders gehandelt.

[1] Das «Schutzkonzept für die seelische, geistige und körperliche Integrität der Menschen im Bereich des Bistums St. Gallen» ist als Bonusbeitrag unter www.kirchenzeitung.ch nachzulesen.
[2] 2002 wurde in Uznach ein Pfarrer wegen schweren Missbrauchs zweier Buben verhaftet.

Die Schweizer Bischofskonferenz entschied, dass nun auch bei erwachsenen Opfern immer Anzeige gemacht werden muss. Ich finde das ganz schwierig, denn es nimmt uns als Fachgremium die Chance, mit einem Menschen auf dem Weg zu sein bis er sich entscheidet, Anzeige zu erstatten. Da der Bischof aber immer handeln muss, sobald er etwas erfährt, haben wir diese Chance nicht mehr. Wir stehen vor der Entscheidung: Entweder wir verzichten auf diese Chance oder wir müssen den Bischof für eine gewisse Zeit aussen vor lassen. Das finde ich eine ganz schwierige Ausgangslage. Ich habe im Kinderschutzzentrum gearbeitet und es hat manchmal ein Jahr gedauert, bis es zu einer Anzeige gekommen ist. Hätte man nach dem ersten Gespräch bereits gehandelt, hätten diese Menschen ihre Aussage zurückgezogen.

Als ich als Ansprechperson angefragt wurde, mass ich dem Stellenwert, dass die andere Person jemand aus der Kirche ist, zu wenig Gewicht bei. Ich fand es immer gut, hatte aber den Eindruck, es sei nicht so relevant. In den letzten vier Jahren war es für mich beeindruckend, wie Menschen, die in ihrer Kindheit missbraucht wurden, in den Gesprächen zunächst nur mit mir sprachen. Den Seelsorger würdigten sie anfangs kaum eines Blickes. Doch wenn wir es schafften, dass diese Person ihre Geschichte erzählen konnte, wandte sie sich an den Seelsorger und erzählte so der Kirche, was passiert war. Ganz oft kommt eine grosse Erleichterung und die Person kann sagen: «Jetzt ist es am richtigen Ort angekommen.» Ich wäre nicht der richtige Ort. Ich denke manchmal, dass jene, die die Kirche repräsentieren, viel abbekommen. Ein Stück weit setzt die Kirche die eigenen Mitarbeiter dem aus, und das finde ich eine Leistung. Das macht die Kirche wahnsinnig gut.

Die Missbrauchsdebatte läuft schon seit einigen Jahren. Bemerkten Sie eine Veränderung im Sprechen darüber?
Wenn etwas bekannt wird, ist es immer wieder der gleiche Hype. Das hat sich nicht verändert. Was sich bei kirchennahen Menschen verändert hat, ist eine Trauer darüber, dass es immer wieder kommt. Und was ich auch erlebe, ist manchmal eine Sättigung bei den Menschen. Diese Sättigung trägt die Gefahr ins sich, dass man sagt: Alle in der Kirche haben es getan. Wenn diese Phase überwunden ist, auch im Gespräch, dann erlebe ich oft und auch verstärkt, dass Menschen nachfragen, was wir genau machen. Im Bistum St. Gallen erfahre ich, dass viel weniger pauschale Aussagen kommen. Dies hat sicher damit zu tun, dass wir so viel in diesem Bereich getan haben. Eine grosse Schwierigkeit sehe ich bei den Wiedereingliederungsgeschichten. Ich kann verstehen, dass man dies möchte, doch ich denke, dass wir uns das im Moment schlicht nicht leisten können.

In diesem Zusammenhang möchte ich noch etwas anderes ansprechen, nämlich die Fallzahlen. Wir geben immer bekannt, wie viele Fälle wir behandelt haben. Wenn wir z. B. bekannt geben, dass wir 25 Fälle hatten, waren die gravierendsten Fälle darunter vielleicht aus den 1960er-Jahren. Andere Fälle brauchten nur kurze Interventionen. Doch sie werden alle als gleichwertig angeschaut. Die Fallzahlen sagen nichts darüber aus, was wirklich war. Deshalb finde ich diese Zahlen auch so schwierig. Wir hatten im letzten Jahr zum Beispiel keinen Fall, in dem wir zivilrechtlich hätten handeln müssen.

Generell aufgrund Ihrer Erfahrungen gefragt: Gibt es gesamtgesellschaftlich gute Ansätze zur Prävention, damit es gar nicht zu Missbrauch kommen kann? Oder sind wir da hilflos, weil Täter auch aus dem Nichts auftauchen können?
Ich glaube, es gibt sehr gute Ansätze. Wir werden immer Täter haben. Was wir aber ändern können, ist, dass sich die Opfer schneller wehren. Der Kinderschutz führt zurzeit für verschiedene Altersgruppen Kampagnen durch. Wenn wir es schaffen, für jede Altersstufe spannende Angebote für die Auseinandersetzung mit dem Thema anzubieten und wir Fachstellen haben, die bekannt sind, bin ich überzeugt, dass wir weiterkommen.

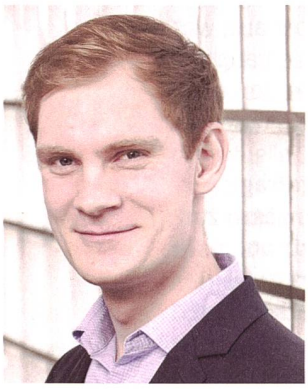
Als katholisch sozialisierte Mutter von drei Kindern und langjährige Leiterin des Schlupfhauses in St. Gallen: Wie reagieren Sie auf die Ergebnisse des Treffens in Rom?
Ich habe die Konferenz mit Interesse verfolgt. Ich merke, dass ich nicht enttäuscht bin. Ich finde es wichtig, dass es weltweite Konferenzen zum Thema gibt, um alle Bischöfe für diese Thematik zu sensibilisieren. Betreffend des 21-Punkte-Resultats: Da können wir uns in der Schweiz zurücklehnen und sagen, dass wir das sowieso schon machen. Das Einzige, was mich dabei etwas aufgebracht hat, war die Priorisierung, vielleicht war sie auch nicht beabsichtigt. Wenn es zunächst nur um Priester geht, dann um die Wiedereingliederung (wie können straffällige Priester wieder eingesetzt werden) und erst ganz zum Schluss um Prävention – dann habe ich das Gefühl, dass nicht viel verstanden wurde. Wenn ich aber an die südlichen Länder denke und das dortige Priesterbild betrachte, dann kann ich es nachvollziehen. Wichtig ist, dass es überall in der Kirche zum Thema wird und dass alle ihre Verantwortung wahrnehmen. Wenn Papst Franziskus eine Nulltoleranz fordert, dann müssen wir als Kirche beweisen, dass wir es können.

Interview: Rosmarie Schärer

Vollversion des Interviews als Bonusbeitrag unter www.kirchenzeitung.ch

Berufung digital

Wie können heute Jugendliche auf das Thema Berufung aufmerksam gemacht werden? Diese Frage stellte sich aktuell im Zusammenhang mit der Jugendsynode in Rom. Eine Antwort ist die App Vocaris.



Paul Metzlaff (Jg. 1987) studierte Theologie und Philosophie und promovierte in Religionsphilosophie. Er ist als Referent für die Kommission «geistliche Berufe und kirchliche Dienste» der Deutschen Bischofskonferenz tätig und darf das Dikasterium für Ehe, Familie und Leben des Vatikans als Consultor beraten. Er lebt mit seiner Frau in Düsseldorf.

Papst Franziskus kündigte im Januar 2017 die XV. Weltbischofssynode zum Thema «Jugend, Glaube und Berufungsunterscheidung» für Oktober 2018 an. Mit den von da an gegebenen Hinweisen zur Frage der Berufung junger Menschen entstand die Frage, wie das Thema auch konkret für die Jugendlichen umgesetzt werden könnte. Da offizielle Schreiben selten den direkten Weg zu ihnen finden, war schnell die Entwicklung einer Berufungs-App angedacht, die nun unter dem Titel Vocaris («Du bist gerufen») in den gängigen Stores kostenfrei zum Download bereitsteht.

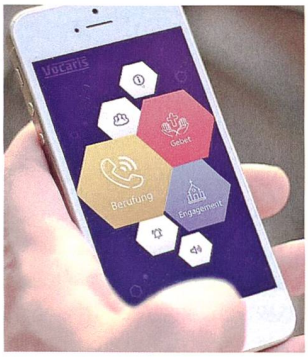
Mit Ignatius auf dem Weg

Junge Menschen suchen ein erfülltes Leben und merken, dass der Weg dorthin nicht leicht ist. Gott teilt die Vision eines erfüllten Lebens. Er ruft Menschen dazu. Die App möchte jungen Menschen auf dem Weg hin zu einem gelingenden Leben und zum Entdecken ihrer Einmaligkeit und Berufung in Christus helfen. Sie bietet dafür drei grosse Bereiche an: Berufung – Engagement – Gebet, durch die der heilige Ignatius als Tutor begleitet. Er selbst war lange auf der Suche, bevor er seine Berufung fand und bietet sich daher als Patron für junge Menschen auf ihrer eigenen Suche an.

Manche jungen Menschen stellen sich im Leben die Fragen: Was kann ich eigentlich? Was macht mich besonders? Wo liegen meine Stärken und Schwächen? In der App können sie in verschiedenen Fragebögen ihren Talenten nachgehen und in einer damit verknüpften Berufsdatenbank mit etwa 1500 Berufen erste Ideen für einen Weg bekommen. In der heutigen Zeit bieten sich jungen Menschen vielfältige schulische und berufliche Optionen, die zugleich eine erhöhte Fähigkeit der Unterscheidung und Entscheidung fordern. In der App werden acht Schritte angeboten, die dabei helfen, gute Entscheidungen zu treffen.

Talente wachsen, wenn sie eingesetzt werden – für ein Projekt oder auch für andere. In der Kirche gibt es vielfältige Möglichkeiten für junge Menschen, sich zu engagieren. Diese werden in der App vorgestellt: vom Freiwilligendienst bis zum Gottesdienst und den neuen geistlichen Bewegungen. Junge Menschen sind eingeladen, diese zu entdecken. Wer sich noch nicht auskennt, kann über einen Fragebogen einen ersten Eindruck erhalten, welches Feld den persönlichen Neigungen am meisten entspricht.

An der Vorsynode zur XV. Generalversammlung der Bischofssynode in Rom hielten junge Menschen fest, dass «die in Stille verbrachte Zeit, Selbstreflexion und Gebet sowie Lesen der Heiligen Schrift und Vertiefung der Selbsterkenntnis Möglichkeiten [sind], die nur sehr wenige junge Menschen nutzen». Sie wünschen sich bessere Hinführungen in diesen Bereichen. In der App gibt es daher einige Hilfsangebote für das persönliche Gebet – von einführenden Bemerkungen über die Einübung der Bibelbetrachtung bis hin zu Gebetsvorschlägen in speziellen Situationen wie Beziehungsstress oder Prüfungsangst.



Die Berufungs-App Vocaris steht im Play Store und im App Store kostenlos zum Download bereit. (Bild: zvg)

Von Jugendlichen getestet

Die einzelnen Teile der App wurden von verschiedenen Teams entwickelt, denen auch jeweils junge Menschen angehörten. Zudem wurde die App vor der Veröffentlichung einigen zum Testen zur Verfügung gestellt. Die App wurde bisher ungefähr 2500 Mal heruntergeladen. Ein Grossteil der User kommt aus Deutschland, aber auch aus Österreich und der Schweiz. Die App ist zudem unter dem Stichwort «Berufung» in den Stores auf Platz 1 gelistet, sodass sie auch ohne grosse Werbung gefunden werden kann.

Die ersten Reaktionen auf die App waren durchgehend positiv. So schreibt ein Nutzer als Bewertungskommentar: «Also für eine christliche App ist das Mal was ganz Neues und vor allem auch was, womit man was anfangen kann. Ich denke auch, dass mit der App neue digitale Wege in der Kirche geöffnet worden sind. Toll finde ich die Option Gebet, wo ich mir über mein persönliches Gespräch mit Gott noch mal ganz neu Gedanken machen kann.»

Solche Kommentare machen die App zu einem Erfolg, nicht weil sie besonders «hip» oder «cool» ist, sondern, weil sie einem jungen Menschen helfen konnte, den Weg in der Nachfolge Christi weiterzugehen.

Paul Metzlaff

Amtliche Mitteilungen

ALLE BISTÜMER

Chance Migrationspastoral

Rund ein Drittel der Mitglieder der katholischen Kirche in der Schweiz haben Migrationshintergrund und prägen das kirchliche Leben auf unterschiedlichste Art mit. Um der Mehrsprachigkeit und der kulturellen Vielfalt Rechnung zu tragen, stehen etwa 110 Missionen oder Seelsorgestellen für ihre pastorale Betreuung zur Verfügung. Jährlich werden rund 21 000 Gottesdienste in über 20 Fremdsprachen und Riten gefeiert. Die der Migrationspastoral zugewiesenen finanziellen Mittel belaufen sich auf rund 35 Millionen Franken jährlich.

Diese und viele andere Zahlen, Daten und Informationen enthält der Bericht «Migrantenpastoral in der Schweiz», der nach seiner Beratung durch die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) und die Römisch-Katholische Zentralkonferenz (RKZ) der interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. Entstanden ist der Bericht im Rahmen eines gemeinsamen Projektes von SBK und RKZ zur Zukunft der Migrantenpastoral. Er analysiert die Ist-Situation und zieht daraus Schlussfolgerungen für folgende zentrale Fragestellungen:

- Vielfalt der pastoralen Wirklichkeit: Problem oder Chance?
- Zukunftsmodelle und Entwicklungspfade der Missionen
- Sensibilisierung der in der herkömmlichen Seelsorge und in der Migrantenpastoral Tätigen
- Fokussierung des Auftrags der Dienststelle migratio auf pastorale Aufgaben
- Stärkung der Subsidiarität in Finanz- und Administrationsaufgaben und gerechtere Verteilung der Mittel.

Verfasst wurde der Bericht von Regula Ruflin und Samuel Wetz (beide socialdesign ag), Patrick Renz (Nationaldirektor migratio, SBK) und Daniel Kosch (Generalsekretär, RKZ). Begleitet wurde ihre Arbeit von einer Steuerungsgruppe. Dieser gehörten Seelsorgende aus der Migrantenpastoral, Mitglieder staatskirchenrechtlicher Behörden, Mitarbeitende von Bistumsleitungen sowie Vertreter von SBK und RKZ an. Sie stand unter der Leitung von Bischof Jean-Marie Lovey, der in der SBK für den Bereich Migration zuständig ist.

Angesichts des Weggangs von Patrick Renz per 31. März 2019 und der Tatsache, dass der bisherige Verlauf des Projektes Anpassungen der Planung erforderten, sind SBK und RKZ übereingekommen, die Steuerungsgruppe aufzulösen. Die noch zu klärenden Fragen sollen auf möglichst effiziente Art bearbeitet und der Einbezug der Betroffenen auf andere Weise sichergestellt werden.

Am Ende der letzten Sitzung der Steuergruppe vom 13. März 2019 dankte der zuständige Bischof, Jean-Marie Lovey, allen Beteiligten und insbesondere dem scheidenden Nationaldirektor, Patrick Renz. Aus seiner Sicht sei das wichtigste Ergebnis der geleisteten Arbeit, «bewusst gemacht und aufgezeigt zu haben, dass die Beteiligung vieler Migrantinnen und Migranten am Leben der Kirche in der Schweiz viel zu ihrer Lebendigkeit, ihrer Vielfalt und zur Erfahrbarkeit von Weltkirche vor Ort beiträgt». Bischof Lovey schloss mit den Worten: «Wenn ein vermehrtes Miteinander und wertschätzenderes Nebeneinander von Einheimischen und Zugewanderten gelingt, ist die Migrationspastoral für die katholische Kirche in der Schweiz eine grosse Chance.»

Der Bericht ist unter www.kirchenzeitung.ch als Bonusbeitrag abrufbar.

Dialog über das europäische Gemeinwohl

Mit einem eindringlichen Appell, das europäische Gemeinwohl nicht populistischen Tendenzen oder nationalstaatlichen Interessen zu opfern, ging am 27. März in Paris eine Tagung der Bischofskonferenzen von Frankreich, der Schweiz und Deutschland zu Ende. Unter dem Leitwort «Dialog über das europäische Gemeinwohl» hatten Vertreter aus Politik, Wissenschaft, Wirtschaft, Gesellschaft und Kirche zwei Tage lang über die Zukunft der europäischen Idee diskutiert. Mit der Konferenz war die Überzeugung verbunden, dass die Wiederbelebung des europäischen Projekts eine Neudefinition des Gemeinwohls voraussetzt. Zur Konferenz hatten der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx (München und Freising), der Vorsitzende der Schweizer Bischofskonferenz, Bischof Felix Gmür (Basel), und der Vorsitzende der Französischen Bischofskonferenz, Erzbischof Georges Pontier (Marseille), eingeladen. Seit 2015 organisieren die Vorsitzenden dieser Bischofskonferenzen alle zwei Jahre ein Treffen zu einem aktuellen Thema, das für die drei Länder von Bedeutung ist. Das erste Treffen fand 2015 in Rom mit Blick auf die Familiensynode statt, das zweite 2017 in Berlin zum Thema Migration. Mitteilung in voller Länge unter www.bischoefe.ch.

Schweizer Bischofskonferenz (SBK)

Ausschreibung Katholischer Medienpreis 2019

Als Zeichen der Anerkennung und Wertschätzung verantwortungsvoller Medienarbeit schreiben die Schweizer Bischöfe jährlich den mit 5000 Franken dotierten Katholischen Medienpreis aus. Sie zeichnen damit Werke und Initiativen aus, die der Botschaft des Evangeliums ausserhalb der kircheneigenen Medien Ausdruck verleihen. Der Preis kann Personen oder Institutionen verliehen werden, professionellen oder nichtprofessionellen Medienschaffenden, für eine einmalige oder langfristige Initiative. Die Arbeit muss zwischen Ostern 2018 und Ostern 2019 in einem journalistischen Medium veröffentlicht worden sein und einen Bezug zur Schweiz aufweisen (z. B. durch Autor, Publikationsort, Thema oder anderes). Jedermann kann einen Vorschlag einreichen. Einsendeschluss ist der 12. Juli 2019.

Ausschreibung und Teilnahmebedingungen finden sich unter www.kommission-medien.bischoefe.ch.

Kommission für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit

Kinderhilfe Bethlehem

Erfolgreiche und stabile Weihnachtskollekte

Bei der letztjährigen Weihnachtskollekte gingen 2,1 Mio. Franken für die Kinderhilfe Bethlehem ein. Die grosszügigen Spenden fliessen an das Caritas Baby Hospital in Bethlehem/Palästina. Dort kümmern sich die Mitarbeitenden des Caritas Baby Hospital inmitten der angespannten Situation im Nahen Osten um alle Kinder – unabhängig ihrer Herkunft und Religion. Dabei ist die Anzahl behandelter Kinder jährlich gestiegen. 2018 behandelte das Spital 53000 Kinder und Babys ambulant und stationär, rund 3000 mehr als im Vorjahr. Als rein karitative Einrichtung gegründet, ist das Spital heute wichtiger Stützpfeiler des palästinensischen Gesundheitssystems und der lokalen Wirtschaft. Weitere Informationen finden sich unter www.kinderhilfe-bethlehem.ch.

Pressestelle Kinderhilfe Bethlehem

BISTUM BASEL

Ernennung

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte (Missio canonica):

- *Rita Gemperle Bürgi* als Stellenleiterin und Betagtenseelsorgerin der Fachstelle Seelsorge Heime Kriens LU im Pastoralraum Kriens per 1. April 2019.

Ausschreibungen

Die vakant werdende Pfarrstelle Maria Himmelfahrt Burgdorf BE im Pastoralraum Emmental wird für einen Pfarrer/Pastoralraumpfarrer (100%) oder eine Gemeindeleiterin/Pastoralraumleiterin / einen Gemeindeleiter/Pastoralraumleiter (100%) per 1. August 2019 oder nach Vereinbarung zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Die vakant werdende Pfarrstelle St. Nikolaus Reinach BL im Pastoralraum Birstal wird für einen Pfarrer (80–100%) oder eine Gemeindeleiterin/einen Gemeindeleiter (80–100%) per 1. September 2019 oder nach Vereinbarung zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Die vakant werdenden Pfarrstellen St. Josef Däniken SO, St. Wendelin Dulliken SO, Peter und Paul Gretzenbach SO, Maria Himmelfahrt Schönenwerd SO und St. Josef Walterswil-Rothacker SO im Pastoralraum Niederamt werden für einen Pfarrer/Pastoralraumpfarrer (100%) oder eine Gemeindeleiterin/Pastoralraumleiterin/einen Gemeindeleiter/Pastoralraumleiter (100%) per 1. September 2019 oder nach Vereinbarung zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).
Interessierte Personen melden sich bitte bis 2. Mai 2019 unter personalamt@bistum-basel.ch oder per Post: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach, 4502 Solothurn.

Kommunikationsstelle der Diözese

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Vitus Huonder ernannte:

- *Mathias Zihlmann* zum Pfarradministrator der Pfarrei hl. Josef in Affoltern am Albis.

Missio canonica

Diözesanbischof Vitus Huonder erteilte die bischöfliche Beauftragung (Missio canonica) an:

- *Mary-Claude Lottenbach* als Leiterin der Spitalseelsorge am Kantonsspital Schwyz;
- *Thomas Münch* als Pastoralassistent mit der besonderen Aufgabe der Seelsorge an der Predigerkirche in Zürich.

Nach Ablauf der bisherigen Beauftragung erneuerte Diözesanbischof Vitus Huonder die bischöfliche Beauftragung (Missio canonica) für:

- *Antonius Maria Gerarts* als Pastoralassistent der Pfarrei hl. Dreifaltigkeit in Tann ZH.

Priesterweihe in Schwyz

Am Samstag, 6. April 2019, weihte Diözesanbischof Vitus Huonder in der Pfarrkirche hl. Martin in Schwyz folgende Diakone zu Priestern:

- *Armando Auf der Maur*, geboren am 10.2.1978 in Unteriberg SZ;
- *Andreas Egli*, geboren am 1.6.1985 in Frauenfeld TG;
- *Christian Gerl*, geboren am 15.12.1970 in Tegernsee (D);
- *Michael Gurtner*, geboren am 8.12.1981 in Salzburg (A);
- *Hermann Mbuinga*, geboren am 15.9.1992 in Matadi (COD);
- *Andreas Pfister*, geboren am 4.8.1957 in Tuggen SZ;
- *Mike Qerkini*, geboren am 12.11.1986 in Stublla e Epërme (RKS);
- *Martin Scheibli*, geboren am 22.12.1966 in Zürich;
- *Markus Würtenberger*, geboren am 11.7.1974 in Isny im Allgäu (D).

Im Herrn verstorben

Peter Husi, Pfarrer i. R. und em. Domherr, wurde am 3. Oktober 1926 in Wallisellen ZH geboren und am 2. Juli 1950 in Chur zum Priester geweiht. Nach seiner Priesterweihe wurde er zum Vikar der Pfarrei hl. Dreifaltigkeit in Rüti ZH ernannt. Von 1953 bis 1966 wirkte er als Vikar der Pfarrei Guthirt in Zürich. Im Jahre 1966 wurde er zum Pfarrer der Pfarrei hl. Georg in Küsnacht ZH ernannt. Dort amtete er bis zum Jahr 1973, als er zum Pfarrer der Pfarrei Liebfrauen in Zürich ernannt wurde. Im Jahr 1986 wurde er zum nichtresidierenden Domherrn des Kathedralkapitels Chur ernannt. Dieses Amt hatte er bis zum Jahr 2009 inne. Nach einer Amtszeit von 21 Jahren als Pfarrer der Pfarrei Liebfrauen in Zürich, trat er im Jahre 1994 in den Ruhestand, den er zuerst in Adliswil und ab dem Jahr 2018 im Altersheim «Im Ris» in Zürich verbrachte. Er verstarb am 17. März 2019 im Seespital in Kilchberg. Die Erdbestattung erfolgte am Montag, 25. März 2019, im Priestergrab auf dem Friedhof Nordheim in Zürich. Anschliessend

fand der Beerdigungsgottesdienst in der Pfarrkirche Liebfrauen in Zürich statt.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM ST.GALLEN

Bis zu 70 Jahre im Dienst des Bistums St. Gallen

Chrisam-Messe mit 26 Jubilarinnen und Jubilaren
Am Dienstag, 16. April, um 18.15 Uhr, feiert Bischof Markus Büchel in der Kathedrale St. Gallen die traditionelle Chrisam-Messe mit der Weihe der Öle (Chrisam). Mit diesen Ölen werden zum Beispiel die Firmlinge gesalbt oder die Krankensalbung gespendet. Alle Gläubigen sind zum Mitfeiern der Chrisam-Messe herzlich eingeladen.

Die diesjährigen Jubilarinnen und Jubilare im Dienst der Kirche im Bistum St. Gallen sind:

70 Jahre
Ivo Auf der Maur OSB, em. Abt von St. Otmarsberg, Uznach.

65 Jahre
Franz Bürgi, Pfarrer. i. R., Wil; *Ivo Fürer*, em. Bischof von St. Gallen, Gossau.

60 Jahre
Franz Beerli, Pfarrer. i. R., Wil; *Fidelis Stöckli OFMCap.*, Wil.

50 Jahre
Stephan Guggenbühl, Pfarrer. i. R., Appenzell; *Josef Raschle*, em. Dompfarrer, St. Gallen; *Georg Schmucki*, Pfarrer. i. R., St. Gallen; *Egidio Todeschini*, Italienerseelsorger, Schaan; *Ephrem Bucher OFMCap.*, Guardian, Mels; *Karl Furrer*, Religionspädagoge i. R., Rapperswil-Jona.

40 Jahre
Laszlo Szücsi, Pfarrer. i. R., Eggersriet; *Patrik Schäfli OFMCap.*, Rapperswil-Jona; *Albert Rusch*, Diakon i. R., Appenzell; *Hanspeter Wagner*, Diakon, St. Gallen.

25 Jahre
Felix Büchi, Pfarrer und Kanonikus, Rapperswil-Jona; *Thomas Von der Linden*, Diakon, Goldach; *Thomas Reschke*, Diakon, Universitätsseelsorger, St. Gallen; *Hans Imboden*, Diakon i. R., Beckenried; *Alexander Schmid*, Diakon, Ganterschwil; *Hildegard Aepli*, Seelsorgerin, St. Gallen; *Wieland Frei*, Seelsorger, Untereggen; *Knut Fiedler*, Seelsorger, Buchs; *Bettina Flick*, Seelsorgerin, Degersheim; *Priska Filliger Koller*, Seelsorgerin, St. Gallen; *Matthias Koller* Filliger, Seelsorger, St. Gallen.

Diözesane Kommunikationsstelle

BISTUM SITTEN

Beauftragungen

Seelsorgeregion Turtmann
Eveline Zengaffinen wird ab dem kommenden Schuljahr in den Pfarreien der Seelsorgeregion Turtmann als Katechetin tätig sein. Neben ihrer Tätigkeit im Religionsunterricht wird sie auch zusätzliche Aufgaben in der Seelsorge übernehmen. Für diese Tätigkeit als Seelsorgehelferin erteilt der Bischof ihr die kirchliche Beauftragung. Eveline Zengaffinen übernimmt in den Pfarreien die Nachfolge von Marie-Therese Steiner, die in den Ruhestand treten wird.

Fachstelle Katechese
Madeleine Kronig, bisher Pastoralassistentin in den Pfarreien der Seelsorgeregion Schattenberge und Zeneggen, wird neu die Leitung der Fachstelle Katechese übernehmen. Ihre Aufgaben als Koordinatorin für den Religionsunterricht an den deutschsprachigen Schulen im Kanton Wallis wird sie weiterhin wahrnehmen. Madeleine Kronig wird die Leitung der Fachstelle Katechese per 01.09.2019 übernehmen. Lydia Clemenz-Ritz wird auf diesen Zeitpunkt hin in den Ruhestand treten. Der bisherige Leiter der Fachstelle, Herr Peter Heckel, wird weiterhin als Mitarbeiter in der Fachstelle tätig sein.

Im Herrn verschieden
Am 9. Februar 2019 verstarb im Spital von Sitten im Alter von 85 Jahren alt Pfarrer Luc Devanthèry. Er wurde am 2. Februar 1934 als Sohn des Gerard und der Nathalie, geb. Melly, in Chalais geboren. Nach dem Besuch der Primarschule, des Kollegiums in Sitten und des Priesterseminars in Sitten wurde er am 19. Juni 1960 zum Priester geweiht und feierte am 4. Juli 1960 in Chalais seine Primiz. Luc Devanthéry war Vikar in Troistorrents (1960–1963), Pfarrer in Evolène (1963–1972), Pfarrer in St-Maurice-de-Laques (1972–1977), Pfarrer in Nendaz (1977–1987), Pfarrer in Riddes (1987–1997) und Pfarrer in Champéry (1997–2009). Seit 2009 lebte er als Resignat in Vercorin.
Die Beerdigung von Luc Devanthèry fand am 12. Februar 2019 in der Pfarrkirche von Vercorin statt. Die Bistumsleitung dankt Luc Devanthèry für sein langjähriges Wirken und bittet, ihm ein ehrendes Andenken zu bewahren. Der Herr schenke seinem treuen Diener ewige Ruhe und ewigen Frieden.

Diözesane Kommunikationsstelle

SKZ

kirchgemeinde goldau

röm. kath.

Katholische Kirchgemeinde Goldau –
Seelsorgeraum Goldau-Lauerz

Die katholische Pfarrei Goldau ist in der Gemeinde Arth gelegen und nimmt eine Zentrumsfunktion im inneren Kantonsteil von Schwyz ein. Goldau ist eng vernetzt mit der Gemeinde Lauerz (Seelsorgeraum) und arbeitet immer enger mit Arth zusammen. Unser Seelsorgeraum mit heute ca. 4800 Pfarreiangehörenden bietet viel Potenzial innerhalb der bestehenden Strukturen und den Möglichkeiten mit den umliegenden Pfarreien.

Wir suchen zur Ergänzung unseres Teams per 1.8.2019 oder nach Vereinbarung eine

Religionspädagogin / Religionspädagoge oder Pastoralassistentin / Pastoralassistenten mit Schwerpunkt Familienseelsorge (50–60 %)

Ihr Aufgabengebiet umfasst

- Leitung und Koordination der Ehrenamtlichen in den verschiedenen Zielgruppen (Voreucharistische Gottesdienste)
- Mitgestaltung von attraktiven Familiengottesdiensten
- Mitwirken im Seelsorgeteam und Pfarreirat
- Administrations- und Netzwerkarbeit, Öffentlichkeitsarbeit für den Bereich Familie
- Koordination und Mitgestaltung des Firmwegs 17+
- Mithilfe bei der Ministrantenpastoral
- Organisation und Durchführung von z. B. drei ökumenischen Religionstagen für die Oberstufe

Wir erwarten

- Anerkannten Abschluss in der Seelsorge und praktische Erfahrung in der Pfarreiarbeit
- Selbständige Arbeitsweise und viel Eigeninitiative
- Erfahrung in der Familienkatechese
- Soziale und kommunikative Kompetenz
- Bereitschaft am Abend oder Wochenende zu arbeiten
- Positive und gelebte Beziehung zur katholischen Kirche
- Sehr gute Deutschkenntnisse

Wir bieten

- Eine vielseitige, anspruchsvolle und selbständige Tätigkeit mit Gestaltungsmöglichkeiten
- Unterstützung durch unser Team und ein professionelles Sekretariat
- Förderung Ihrer beruflichen Weiterbildung
- Die kath. Kirchgemeinde Goldau als Arbeitgeberin mit attraktiven und zeitgemässen Anstellungsbedingungen

Gerne erwarten wir Ihre schriftliche Bewerbung mit Foto an: Kirchgemeinde Goldau, Sekretariat, z.Hd. Marcel Grepper, Kirchgemeindepräsident, Gotthardstrasse 31, 6410 Goldau, bis Donnerstag, 12. April 2019.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen unser Pfarrer Ugo Rossi gerne zur Verfügung: pfarrer.goldau@bluewin.ch, oder Tel. 041 855 57 65.

Besuchen Sie unsere Homepage unter: www.kirchegoldau.ch

Römisch-katholische Kirchgemeinde Burgdorf

Per 1. August 2019 oder nach Vereinbarung suchen wir einen

Pfarrer / Pastoralraumpfarrer

oder eine

Gemeindeleiterin / Pastoralraumleiterin

oder einen

Gemeindeleiter / Pastoralraumleiter

Bei dieser 100 %-Stelle ist ein Pensum von 80% für die Leitung der Pfarrei Maria Himmelfahrt Burgdorf und 20% für die Leitung des Pastoralraums Emmental vorgesehen.

Es erwartet Sie eine Pfarrei mit dem kirchlichen Zentrum in Burgdorf und einer ländlichen Ausdehnung über mehrere Ortschaften in der Region. Wir verfügen über eine gut ausgebaute Infrastruktur mit Kirche, Kirchgemeindehaus und Pfarrhaus.

In der Leitung und Koordination der Pfarrei und des Pastoralraumes werden Sie von motivierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unterstützt. Zudem ist das Pastoralraumteam unter der Leitung des Pastoralraumleiters für die Pastoral des gesamten Pastoralraumes verantwortlich.

Mehr Informationen über unsere Pfarrei finden Sie direkt auf unserer Homepage: www.kath-burgdorf.ch

Für Auskünfte und eine unverbindliche Besichtigung unseres kirchlichen Zentrums wenden Sie sich bitte an den Kirchgemeindepräsidenten
Filippo Pirri, Steinhof 9, 3400 Burgdorf
Tel: 078 815 66 49
E-Mail: kirchgemeinderat@kath-burgdorf.ch

Interessierte Personen melden sich bitte beim Bischöflichen Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn oder per E-Mail: personalamt@bistum-basel.ch

KLEIN-PADUA

Die Wallfahrtskirche
St. Antonius in Egg ZH
Wallfahrtstag
jeweils Dienstag
Pilgermesse 15.00 Uhr
nebenan Pilgergasthof
St. Antonius

www.antoniuskirche-egg.ch

STOPPT PESTIZIDE!

Schütze gemeinsam mit Greenpeace die Bienen:

Spende zwischen 1 und 99 Franken per SMS. Beispiel: GP BIENEN 15 an 488*

*Die Kosten der SMS entsprechen deinem Mobilfunkanbieter-Vertrag. Mit dem Senden der SMS spendest du Greenpeace deinen Wunschbetrag und stimmst zu, dass Greenpeace dich kontaktieren darf.

SEELSORGEEINHEIT
NEUTOGGENBURG

Die Seelsorgeeinheit Neutoggenburg umfasst die sieben Pfarreien Hemberg, Lichtensteig, Mogelsberg, Oberhelfenschwil, Ricken, St. Peterzell und Wattwil.

Zur Ergänzung des Pastoralteams suchen wir ab August 2019 oder nach Vereinbarung eine Fachpersonen für insgesamt ca. 150 Stellenprozente (Pensengrössen verhandelbar) in den Bereichen

Seelsorge / Religionspädagogik / Kirchliche Jugendarbeit

Sie bringen mit:
- Abgeschlossene religionspädagogische oder theologische Ausbildung
- Ausbildung als kirchliche Jugendarbeiterin/kirchlicher Jugendarbeiter
- Freude am Glauben, am Umgang mit Menschen und an kultureller Vielfalt
- Teamfähigkeit und Kommunikationsfreude
- Gute Selbstorganisation und Kritikfähigkeit
- Interesse an Entwicklung und neuen Wegen in der Pastoral und Seelsorge

Ihre Aufgaben:
- Die Aufgabenbereiche, Ressort- und Pfarreizuständigkeiten werden prozessorientiert und nach Absprache im Team neu aufgeteilt. Dabei werden persönliche Fähigkeiten, Kompetenz- und Erfahrungshintergrund, Ausbildungsstand sowie die kirchliche Beauftragung berücksichtigt
- Erteilung von Religionsunterricht auf allen Stufen

Wir bieten Ihnen:
Ein offenes Team, interessante Anstellungsbedingungen gemäss neuem Personalreglement der Kath. Administration sowie der Diözesanen Richtlinien des Bistums St. Gallen.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen Pfarrer Andreas Schönenberger, Teamkoordinator (pfarrer@neutoggenburg.ch / Tel. 071 988 10 81) gerne zur Verfügung.

Sind Sie an dieser vielfältigen und abwechslungsreichen Aufgabe interessiert? Dann freuen wir uns auf Ihre Bewerbungsunterlagen bis 25. April 2019 an folgende Adresse: Zweckverband Seelsorgeeinheit Neutoggenburg, Markus Haag, Leiter Geschäftsstelle, 9630 Wattwil oder E-Mail: markus.haag@neutoggenburg.ch

von privat zu verkaufen

Zwei schöne alte Statuen «Heilige Familie»

Holz, handgeschnitzt, ca. 60 cm hoch
Maria mit Kind und Josef
je CHF 2500.–
(Selbstkosten, Verhandlungspreis)

Kontakt
Nicolas Wajsza, Bern, Tel. 031 331 17 21

Zweckverband Pastoralraum Niederamt

Der Pastoralraum Niederamt mit rund 5500 Katholiken besteht aus den fünf Pfarreien, Däniken, Dulliken, Gretzenbach, Schönenwerd, Walterswil. Die einzelnen Pfarreien kennen die Zusammenarbeit schon vor dem Pastoralraum, sind gut strukturiert und lebendige Gemeinschaften. Unser bisheriger Pastoralraumpfarrer wird auf Wunsch von Bischof Felix Gmür eine neue Aufgabe in der Diözesankurie übernehmen. Deshalb suchen wir einen

Pfarrer/Pastoralraumpfarrer 100 %
bzw.
Gemeindeleiter/in/Pastoralraumleiter/in 100 %

Stellenantritt per 1. September 2019 oder nach Vereinbarung

Ihre Aufgaben:
- Leitung der Pfarreien des Pastoralraumes
- Leitung des Pastoralraumteams (Strategiegruppe)
- Verantwortung für die Weiterentwicklung des Pastoralraumkonzeptes
- Allgemeine Seelsorge
- Gestaltung von Gottesdiensten
- Beerdigungen und Trauerbegleitung
- Begleitung verschiedener kirchlichen Gruppen

Wir bieten:
- Einen gut strukturierten Pastoralraum mit motivierten Mitarbeitenden
- Eine moderne Infrastruktur
- Initiative Gruppen und Freiwillige
- Unterstützung in der beruflichen Weiterbildung
- Zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- Möglichkeit im Pfarrhaus Gretzenbach zu wohnen und zu arbeiten

Sie sind eine offene und begeisterungsfähige Person, die gerne Leitungsverantwortung übernimmt, teamfähig ist, auf die Menschen zugehen kann und Freude an der Seelsorge hat.
Sie verfügen über ein abgeschlossenes Theologiestudium mit Berufseinführung im Bistum Basel (oder gleichwertige Ausbildung).

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an: Bischöfliches Ordinariat des Bistums Basel, Abteilung Personal, Baselstr. 58, Postfach 216, 4502 Solothurn oder personalamt@bistum-basel.ch.
Kopie an: Präsident Zweckverband, Franz-Xaver Schenker, Löchli 1, 4658 Däniken oder franzx.schenker@bluewin.ch

Röm. Kath. Kirchgemeinde
4153 Reinach BL

In der Stadt Reinach BL mit rund 19 200 Einwohnern leben rund 5300 Katholiken. Die Römisch-Katholische Kirchgemeinde sucht per 1.9.2019 oder nach Vereinbarung für die Leitung der Pfarrei St. Nikolaus in Reinach BL im Pastoralraum Birstal einen

Pfarrer oder einen/eine Gemeindeleiter/-in (80 % – 100 %)

Ihre Arbeitsfelder:
- Leitung des Pfarreiteams und Gestaltung des Pfarreilebens
- Konstruktive Zusammenarbeit mit Seelsorgeteam, Pfarreirat und Kirchgemeinderat
- Wertschätzende Begleitung und Unterstützung der verschiedensten Gruppen
- Gestaltung einer glaubwürdig gelebten Spiritualität
- Partnerschaftliche Zusammenarbeit innerhalb des Pastoralraumes Birstal

Wir erwarten:
- Abgeschlossenes Theologiestudium mit Berufseinführung Bistum Basel oder äquivalente Ausbildung
- Erfahrung in der Pfarreiseelsorge
- Führungserfahrung in einer Leitungsfunktion
- Teamfähigkeit, Kommunikationsfähigkeit und Toleranz
- Engagement für christliche Werte in unserer Zeit
- Offenheit für ökumenische Zusammenarbeit
- Respektvoller Umgang mit Menschen in unterschiedlichsten Lebenssituationen

Wir bieten:
- Zusammenarbeit in einem vielseitigen Team
- Zahlreiche engagierte Freiwillige, die das Pfarreileben mitgestalten
- Eine moderne Pfarreiinfrastruktur, die vielfältige Nutzungen ermöglicht
- Attraktive Anstellungs- und Besoldungsordnung der Landeskirche Basel-Landschaft

Für weitere Auskünfte stehen Ihnen Felix Terrier, Pastoralraumpfarrer (Tel. 061 756 91 51), Roland Kobler (Tel. 061 712 05 32), Kirchgemeindepräsident, oder Denis von Sury (Tel. 078 626 28 25), Vizepräsident des Kirchgemeinderates, gerne zur Verfügung.

Ausführliche Informationen über die Pfarrei St. Nikolaus Reinach BL finden Sie auf unserer Homepage: www.rkk-reinach.ch.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte bis zum 2. Mai 2019 an die Abteilung Personal des Bistums Basel: Bischöfliches Ordinariat, Baselstrasse 58, Postfach, 4502 Solothurn; personalamt@bistum-basel.ch.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Die fünf Pfarreien Sursee, Oberkirch, Nottwil, Geuensee und Knutwil im zukünftigen Pastoralraum Region Sursee suchen per 1. September 2019 oder nach Vereinbarung

zwei Personen in der Funktion als Pastoralassistentinnen/Pastoralassistenten (60–100 %)

Ihre Aufgaben:
- Seelsorge und Liturgie (Predigtdienst, Taufen und Beerdigungen)
- Ansprechperson und besonderer Kontakt zu den Menschen einer der kleineren Pfarreien (Geuensee, Nottwil oder Oberkirch)
- Begleitung von Freiwilligen
- Mitarbeit im Seelsorgeteam

Mögliche weitere Aufgaben:
- Mitarbeit Firmweg 17+
- Erwachsenenbildung
- Anlässe und eigene Projekte

Ihr Profil:
- abgeschlossenes Theologiestudium und Berufseinführung Bistum Basel oder gleichwertige Ausbildung
- verwurzelt im Glauben und im Leben
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit in einem interdisziplinären Team
- Offenheit für Neues

Wir bieten Ihnen:
- abwechslungsreiche Tätigkeit mit viel Gestaltungsraum und Eigenverantwortung
- lebendige Pfarreigemeinschaften und engagierte Mitarbeitende
- Ihre Fähigkeiten und Ideen werden wertgeschätzt und gefördert
- moderner Arbeitsplatz in zentraler und schöner Seelage
- Besoldung gemäss Empfehlungen der röm.-kath. Landeskirche Kanton Luzern

Auskünfte erteilt Ihnen gerne:
Claudio Tomassini, Projektleiter Pastoralraum,
041 926 80 60, claudio.tomassini@pfarrei-sursee.ch

Ihre vollständige Bewerbung schicken Sie bitte bis 10. Mai 2019 an: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, 4502 Solothurn oder per Mail an: personalamt@bistum-basel.ch

Stelleninserate: 3 für 2

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Ihr Stelleninserat drei Mal zum Preis von zwei Mal

Beratung/Kontakt: Telefon 041 318 34 85 oder per E-Mail: inserate@kirchenzeitung.ch

Für 300 Franken Aufpreis zusätzlich online auf kath.ch

www.kirchenzeitung.ch

RÖM.-KATH. PFARREI ST. GALLUS UND OTHMAR KAISERAUGST-GIEBENACH-ARISDORF

Pfarrei St. Gallus und Othmar
Kaiseraugst – Giebenach – Arisdorf

Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir auf den 1. August 2019

eine Katechetin oder einen Katecheten

(Pensum 50 %)

für unsere Kinder und Schüler in den Gemeinden Kaiseraugst AG, Giebenach BL und Arisdorf BL

Zu Ihren Aufgaben gehören
- die Betreuung der Unter- und Mittelstufe durch Unterricht
- die Mitgestaltung der Erstkommunionvorbereitung
- die Mitarbeit im Katechetenteam
- die Mitgestaltung von Gottesdiensten
- die Planung und Begleitung von Ausflügen
- der Kontakt zu Eltern der Schüler und Schülerinnen

Dazu erwarten wir von Ihnen
- eine katechetische oder religionspädagogische Ausbildung (oder noch in der Ausbildung)
- Freude an der Arbeit mit Kindern und Schülern
- Teamfähigkeit
- Mobilität (Führerausweis B)
- Flexibilität in der Arbeitszeit

Und wir bieten Ihnen dafür
- eine abwechslungsreiche Tätigkeit
- selbständiges, kreatives Arbeiten
- ein Seelsorgeteam, das sich auf Sie freut und Sie unterstützen wird
- zeitgemässe Arbeits- und Anstellungsbedingungen
- eine angemessene Infrastruktur

Wir freuen uns sehr auf Ihre offene, kontaktfreudige und initiative Persönlichkeit.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen unser Gemeindeleiter, Diakon Stephan Kochinky, gerne zur Verfügung (Telefon direkt 061 813 92 77, Email: sky@kath.ch).

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an:
Röm.-Kath. Pfarrei, z.Hd. Personalverantwortliche,
Heidemurweg 30, 4303 Kaiseraugst

Seelsorgeeinheit Oberes Toggenburg SG

Die Seelsorgeeinheit Oberes Toggenburg SG sucht per 1. Aug. 2019 **eine/n kirchliche/n Jugendarbeiter/in** mit der eventuellen Bereitschaft, an der Oberstufe zu unterrichten (60 – 80%). Vielleicht interessiert Sie diese Aufgabe auch als Einsteiger/in?

Folgende Bereiche erwarten Sie:

- Organisation und Durchführung eines Herbstlagers
- Offene kirchliche und ökumenische Jugendarbeit
- Oberstufenunterricht (nach Bedarf und Absprache)

Unsere Erwartungen sind:

- Positives Verhältnis zur katholischen Kirche
- Team- und Organisationsfähigkeit
- Freude und Motivation
- Entsprechende Grundausbildung im kirchlichen Bereich
- Wohnsitznahme in unserer Seelsorgeeinheit

Geboten werden:

- Anstellungsbedingungen zu den Konditionen des Bistums
- Möglichkeit zur berufl. Weiterentwicklung für EinsteigerInnen
- Eigener Arbeitsplatz in Neu St. Johann
- Mitarbeit in einem Pastoralteam

Bitte senden Sie Ihre Bewerbung und die üblichen Unterlagen an den Personalverantwortlichen Urs Spiess, Hals-Laad 1026, 9650 Nesslau SG; Tel. 071 994 20 92.

Gerne erteilt Ihnen nähere Auskünfte: Pfr. Emil Hobi, emil.hobi@seotog.ch

Katholische Kirchgemeinde Luzern

Wir suchen per 1. August 2019 oder nach Vereinbarung eine/n

Rektorin, Rektor (60 - 70 %) und Prorektorin, Prorektor (40 - 30 %) für das Rektorat Religionsunterricht

Sie tragen die Verantwortung für den schulischen Religionsunterricht und entwickeln ihn in einem sich verändernden Umfeld weiter. Dabei werden Sie unterstützt von 35 Religionslehrpersonen und einer Sekretariatsmitarbeiterin.

Der Arbeitsort ist an der Brünigstrasse in Luzern (Nähe Bahnhof).

Weitere Informationen zum Bewerbungsverfahren, zur Katholischen Kirchgemeinde Luzern und zur Stelle finden Sie unter www.kathluzern.ch/stellen.

Katholische Kirche
Stadt Luzern

Katholische Pfarrei
Affoltern a. A.

Kath. Pfarrei St. Josef und St. Antonius Affoltern am Albis

Liegt Ihnen die Vermittlung biblischer Inhalte und christlicher Rituale am Herzen? Möchten Sie an neuen Formen von Religionsunterricht mitarbeiten?

Für unsere Pfarrei St. Josef und St. Antonius bestehend aus fünf politischen Gemeinden (ca. 6000 Katholiken), suchen wir per 1. August 2019 eine/n

Katechet/in 25 %

Aufgabenbereich:
Mitarbeit in der Katechese Unter- und Mittelstufe
Vorbereitung auf die Erstkommunion
Vorbereitung des Sakraments Versöhnung
Mitwirkung bei Familien- und Kindergottesdiensten
Mitarbeit bei Pfarreiprojekten

Wir bieten:
gute Zusammenarbeit mit motivierten Mitarbeitern
selbständige, vielseitige Tätigkeiten
zeitgemässe Arbeits- und Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien des Kantons Zürich
moderne Infrastruktur

Erwartungen:
Katechetischer Ausbildungsgang nach ForModula oder gleichwertige Ausbildung
Kreativität, Teamfähigkeit
Freude an der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Claudia Schüpbach, Katechetin m.b.A., Tel. 043 322 61 25 oder 079 548 34 21.

Ihre Bewerbung senden Sie bitte an das Kath. Pfarramt, Seewadelstrasse 13, 8910 Affoltern am Albis.

Pfarrei Menznau

Katholische Pfarrei Johannes der Täufer, Menznau

Wir sind eine aktive Pfarrei im Luzerner Hinterland mit vielen kirchlichen Gruppierungen und Vereinen, die am Pfarreileben teilnehmen. Unsere Pfarrei umfasst rund 1650 Katholiken. Im Hinblick auf den künftigen Pastoralraum arbeiten wir bereits eng mit den beiden Pfarreien Geiss und Menzberg zusammen.

Auf den 1. August oder nach Absprache suchen wir

eine Pastoralassistentin oder einen Pastoralassistenten 50 – 80 %

Ihr Aufgabengebiet umfasst:
- Mitarbeit im Seelsorgeteam
- allgemeine Seelsorge und Krankenbesuche
- Liturgiegestaltung, Predigten und Beerdigungen in den drei Pfarreien Menznau, Menzberg und Geiss
- Verantwortung für das Katechetenteam
- Mitwirkung an Pfarreianlässen
- Begleitung von Gruppierungen und Vereinen nach Absprache
- Organisatorische Arbeiten
- eventuell Religionsunterricht auf der Primarstufe mit Sakramentenvorbereitung

Wir erwarten von Ihnen:
- ein abgeschlossenes Theologiestudium mit Berufseinführung des Bistums Basel oder gleichwertige Ausbildung
- Organisations-, Kommunikations- und Teamfähigkeit
- eine glaubwürdig gelebte Spiritualität
- Freude und Engagement an der Arbeit in der Pfarrei
- selbständiges Arbeiten

Wir bieten Ihnen
- Freiraum für kreatives Arbeiten
- gute und konstruktive Zusammenarbeit im Pfarreiteam
- eigenes Büro und zeitgemässe Infrastruktur
- Besoldung nach den Richtlinien der Landeskirche Luzern

Weitere Informationen erteilt Ihnen gerne:
Markus Kuhn-Schärli, Gemeindeleiter, Tel. 041 493 11 28,
E-Mail: markus.kuhn@lu.kath.ch
oder besuchen Sie unsere Homepage: www.pfarrei-menznau.ch

Ihre Bewerbung richten Sie bitte elektronisch an die Abteilung Personal des Bistums Basel (personalamt@bistum-basel.ch) mit Kopie an Kirchmeier Josef Schärli (j.a.sch@bluewin.ch).

Römisch-katholische Kirchgemeinde Ingenbohl-Brunnen

Für unsere vielseitige Pfarrei Ingenbohl-Brunnen am wunderschönen Vierwaldstättersee mit mehr als 6000 Pfarreiangehörigen suchen wir zur Ergänzung unseres Teams auf den 1. August 2019 oder nach Vereinbarung eine/n

Pastoralassistenten/in oder einen Diakon (80 – 100 %)

Ihr Aufgabengebiet umfasst:
- Gestaltung von Gottesdiensten an Werk- und Sonntagen mit Predigt
- Gestaltung von Beerdigungen und Begleitung der Angehörigen
- Begleitung von Gruppen und Vereinen
- Religionsunterricht auf der Orientierungsstufe
- Co-Leitung des Firmweges (in der 3. Oberstufe)
- Weitere Aufgaben in der Pfarrei nach Absprache

Wir erwarten von Ihnen:
- Abgeschlossenes Theologiestudium inkl. Pastoraljahr oder gleichwertige Ausbildung
- Freude an der Arbeit mit Menschen
- Selbständige und zuverlässige Arbeitsweise
- Kreative Mitarbeit im Seelsorgeteam
- Freude an der Mitgestaltung unseres aktiven Pfarreilebens

Wir bieten Ihnen:
- Zusammenarbeit mit aufgeschlossenem Seelsorgeteam
- Zeitgemässe Arbeits- und Anstellungsbedingungen
- Eigenes Büro und moderne Infrastruktur

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne:
Daniel Birrer (Pfarrer), Tel. 041 820 18 63 oder Edwin Suter (Präsident der Personalkommission), Tel. 041 820 12 35 (ab 18.00 Uhr) oder besuchen Sie unsere Homepage: www.pfarrei-ingenbohl.ch

Ihre Bewerbung mit den vollständigen Unterlagen richten Sie bitte elektronisch bis **30. April 2019** an:
edwin.suter@pfarrei-ingenbohl.ch

- Über 40 Osterkerzenmotive
- Über 60 Taufkerzenmotive
- Altarkerzen
- Opferlichte
- Friedenskerzen
- Grabkerzen
- Zubehör

Unsere neuen Kreationen sind da!
Verlangen Sie unsere Dokumentation

220 Jahre 1798-2018
schnyder kerzen

Schnyder Kerzen AG
Kornhausstrasse 25
8840 Einsiedeln

schnyder-kerzen.ch
info@schnyder-kerzen.ch
Tel.055 412 21 43

Ihr Stelleninserat in der

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Beratung/Kontakt: Telefon 041 318 34 85 oder per E-Mail: inserate@kirchenzeitung.ch

Für 300 Franken Aufpreis zusätzlich online auf kath.ch

www.kirchenzeitung.ch

185410 * pp131w # 859 34 ###

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG

SKZ

Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24, Pf 1064
CH-6011 Kriens

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.
Erscheint zweiwöchentlich, Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember.
Auflage: 1900 Expl./Grossauflage: 6500 Expl.

Anschrift/Redaktion
Arsenalstrasse 24, Postfach 1064
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Leitende Fachredaktorin
Dr. Maria Hässig (mh)

Fachredaktorin
Mth Rosmarie Schärer (rs)

Produzentin/Geschäftsführerin
Brigitte Burri (bb)

Herausgeber
Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Herausgeberkommission
Die Generalvikare:
Dr. Markus Thürig (Solothurn)
Dr. Martin Grichting (Chur)
Guido Scherrer (St. Gallen)

Redaktionskommission
Pfr. Heinz Angehrn (Malvaglia)
Pfr. Dr. Roland Graf (Unteriberg)
Dr. Thomas Markus Meier (Obergösgen)
David Wakefield (Spreitenbach)

Abo-Service
Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Einzelnummer CHF 9, Doppelnummer CHF 15 (exkl. Versand), Jahres-Abo Inland CHF 169 (Ausland CHF 199), Jahres-Abo Studierende CHF 98 (Ausland CHF 128), Kennenlern-Abo (4 Ausgaben) CHF 35.

Abonnenten erhalten Zugriff auf das Digitalangebot der SKZ (E-Paper; weiterführende Artikel, Dossiers und Archiv) unter www.kirchenzeitung.ch

Inserate-Service
Telefon 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag
Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Für einverlangtes Material gehen alle Rechte an die Herausgeber über. Die Wiedergabe von Beiträgen (Print und Online), auch auszugsweise, ist nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

Die Panoramaseiten «kath.ch» sowie die amtlichen Mitteilungen verantworten die jeweils publizierenden Institutionen.

Osterkerzen und **Heimosterkerzen**

mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig.

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81, Fax 055 / 412 88 14

Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name
Adresse
PLZ/Ort
Telefon

LIENERT KERZEN

MYSTISCHES ZENTRALSPANIEN
Eine spirituelle Reise auf den Spuren der Mystiker durch Orte des Weltkulturerbes
7. bis 14. September 2019
mit Prof. Dr. Dr. Dr. h.c. Mariano Delgado (Universität Fribourg)
www.unifr.ch/ird/de / Auskunft: ird@unifr.ch

Kirchenrenovationen
PC 60-790009-8
Seelsorgeunterstützung
PC 60-295-3
www.im-mi.ch
spenden
IM – Inländische Mission
MI – Mission Intérieure
MI – Missione Interna
MI – MIssion Interna

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 08/2019

zum Thema

Christen in der Minderheit

erscheint am 25. April 2019

www.kirchenzeitung.ch